

Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift
Band: 17 (1851)

Anhang: Beilagen zum Protokoll
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Fest nicht mehr in der östlichen Schweiz abgehalten worden sei. Der Präsident setzte beide Vorschläge ins Mehr. Für Neuenburg ergaben sich 106 Stimmen, für St. Gallen 42. Neuenburg ist daher Festort.

XVIII. Da der Abgeordnete von Neuenburg nicht im Falle war, definitive Vorschläge für den nächstjährigen Vorstand zu machen, so bevollmächtigte, auf Antrag des Herrn Oberstlt. Kloß von Liestal, die Versammlung den diejährige Vorstand, diese Angelegenheit im Verein mit der Sektion Neuenburg später zu bereinigen.

XIX. Nachdem die im Traktandenverzeichniß enthaltenen Geschäfte beendigt, fragt der Präsident allgemein um, ob noch etwas zu bemerken sei, und schloß, da keine Anmeldung erfolgte, mit einer kurzen Ansprache die siebenzehnte Versammlung der schweizerischen Militärgesellschaft.

Der Präsident:

G. J. Stehlin,
eidg. Oberst.

Der Aktuar:

Hs. Wieland,
Oberlieutenant.

Beilage 1.

Bericht des aargauischen Offiziersvereins an die schweizerische Militärgesellschaft in Basel.

Von dem Tit. Komite der aargauischen Offiziersgesellschaft ersucht, zu Handen der löbl. eidgenössischen Militärgesellschaft eine kurze Darstellung der aargauischen Instruktionsverhältnisse im Jahr 1850 zu erstatten, habe ich die Ehre, Ihnen, Tit., Folgendes einzuberichten, wo-

bei ich mir erlaube, Sie um Nachsicht zu bitten, wenn Sie in dem Nachfolgenden eigentlich mehr eine allgemeine Skizze als eine vollständige Arbeit erblicken, da Gesundheitsumstände es mir verunmöglichten, rechtzeitig und mit der nöthigen Muße ans Werk zu gehen.

Wie Ihnen bekannt ist, werden im Aargau alle Rekruten in eine Zentralschule nach Aarau gezogen und es bestehen in den Bezirken keinerlei militärische Uebungen, mit Ausnahme der im Herbst stattfindenden eintägigen Zusammenzüge, sogenannte Musterungen, wobei die Truppen jeweilen durch besondere, von der Militärbehörde bestimmte höhere Offiziere des Kantonalstabs oder der Korps inspizirt und kommandirt werden.

Das Instruktionspersonal an der Zentralschule besteht aus:

- 1 Oberinstruktur,
- 10 Unterinstructoren, wovon einer mit dem Grade eines Adjutantunteroffiziers, die übrigen Feldweibel,
- 2 Stabssfourieren,
- 1 Tambourinstruktur,
- 1 Trompeterinstruktur.

Mit Ausnahme des letztern beziehen die sämmtlichen Instruktoren einen jährlichen fixen Gehalt; der letztere wird für jeden Dienstag entschädigt.

Die Gesundheitspflege wird durch einen jährlich von der hohen Regierung zu ernennenden Zivilarzt ausgeübt.

Da die Erfahrung lehrt, daß während der kurzen Dienstzeit der Infanterieinstruktion (für die Rekruten der Zentralkompanien vier, für diejenigen der Jägerkompanien fünf Wochen) es fast unmöglich ist, bei kurzen Tagen und schlechtem Wetter ein auch nur halbwegs erfreuliches Resultat zu erzielen, so beginnt die Instruktionsperiode in der Regel erst mit Ende März oder Anfangs April und dauert sodann, mit weniger Unterbrechung, bis in die Mitte des Monats Oktober.

Im Jahr 1850 fanden drei Rekrutenkurse statt, der erste begann am 1., der zweite am 28. April und der dritte am 2. Juni.

In diesen drei Kursen wurden instruirt:

202 Jäger,
 365 Füsilier,
 25 Infanterietrompeter,
 6 Frater,
 7 Tambouren,
 5 Kompagniezimmerleute,
 1 Büchsen schmied,
 1 Tambourmajor,

Total 612 Mann.

Während des zweiten und dritten Kurses erhielten zugleich 29 Offiziersaspiranten während acht Wochen den erforderlichen militärischen Unterricht; die zur Artillerie tretenden Aspiranten wurden jedoch, nachdem sie den nothdürftigsten Unterricht in der Soldaten- und Peltontschule, im innern, Wacht- und Felddienst, so wie in der Komptabilität empfangen hatten, am Ende der dritten Woche des Aspirantenkurses entlassen.

Die Zeit dieses Kurses wird in der Regel so gewählt, daß dessen Anfang mit der zweiten Woche eines Füsilierkurses und dessen Ende mit dem Schluß eines Jägerkurses zusammenfällt. Auf diese Weise ist es möglich, daß die Offiziersaspiranten, welche während der ersten sechs Wochen als Soldaten, in den beiden letzten als Korporale besoldet werden, das Praktische des gesamten Infanteriedienstes nicht nur einüben, sondern auch selbstthätig instruiren können, indem jedem derselben eine Klasse der Jägerrekruten zur Instruktion in der Soldaten schule, unter Aufsicht der Unterinstructoren, zugetheilt wird und sie überdies als Zimmer- und Zugschefs, theilweise als Feldweibel und Fouriers zur praktischen Ausübung der Komptabilität und des innern Dienstes angehalten werden.

Die Aspiranten rücken mit Aermelweste, Trilchhosen, Polizeimütze

und Wachstuchkäppi ein und werden aus dem Zeughausvorrathe vollständig bewaffnet und ausgerüstet (Tornister inbegriffen).

Neben der Einübung in den Militärreglementen haben dieselben über Waffen- und Feldbefestigungslehre, über militärisches Zeichnen, über die Lokalgefechte Unterricht empfangen, insoweit dies möglich war, endlich wurden sie in den Anfangsgründen der Militärgymnastik eingehübt.

Die am Ende des Kurses durch die Tit. Militärbehörde abgehaltene Prüfung hat gezeigt, daß die größere Anzahl der Zöglinge mit Eifer und Lust dem Unterrichte gefolgt ist, und berechtigt zu der Hoffnung, daß dieselben den an den Subalternoffizier zu stellenden Anforderungen entsprechen werden.

Zu den drei Infanteriekursen wurden überdies als Kadresmannschaft je während den letzten 14 Tagen beigezogen, während welcher Zeit die Rekrutendetaschen in Schulbataillone umgewandelt werden:

- 2 Majors,
- 1 Aide-major,
- 5 Hauptleute,
- 9 Oberleutnants,
- 6 erste Unterleutnants,
- 12 zweite Unterleutnants,
- 1 Adjutantunteroffizier,
- 1 Waffenunteroffizier,
- 6 Feldweibel,
- 4 Fouriers,
- 21 Wachtmeister,
- 8 Kadettwachtmeister, die im Jahr 1849 den Aspirantenkurs gemacht hatten,
- 50 Korporale,
- 10 Tambouren.

Die Auswahl dieser Offiziere und Unteroffiziere geschieht gewöhn-

lich von den Corps, welche im Laufe des Instruktionsjahres nicht in den Wiederholungskurs gezogen werden und die befördert oder neu ernannt worden sind. Alle Aspiranten sind gesetzlich verpflichtet, in dem dem Aspirantenkurse folgenden Jahre einen vierzehntägigen Wiederholungskurs als Wachtmeister mitzumachen, worauf sie erst auf die Brevetirung als Offiziers Anspruch machen können.

Nach Beendigung der Rekrutenkurse wurden die Auszügerbataillone Nr. 17 und 38 unter Befehl der Herren Kommandanten Geißmann und Schmuziger in Dienst gezogen und zwar die Kadres für 12 und die Mannschaft für 7 Tage. Beide Bataillone passirten successive die Inspektion des Herrn eidg. Oberst Isler von Kaltenbach. Das Resultat dieser Inspektion darf, besonders in Beziehung auf das letztgenannte Corps, welches kurz vorher in aktivem Dienst gestanden war, während das erstere seit 1847, mit Ausnahme der bezirksweisen Musterungen, nie unter die Waffen getreten war, ein befriedigendes genannt werden.

Am Schlusse der Infanterieinstruktion fand sodann vom 1—7. September ein Kurs für acht neu eingetheilte Aerzte und 26 Frater statt; von den letztern hatten die meisten schon während der Rekrutenkurse ihre Berrichtungen ausgeübt und sind daselbst von dem Instruktionsarzte im Reglemente für Frater und Krankenwärter instruirt worden. Der ärztliche Kurs hatte hauptsächlich zum Zwecke, die Aerzte im Rapportwesen und die sämmtlichen Theilnehmenden in Besorgung der Verwundeten auf dem Schlachtfelde und dem Transporte einzubüben. Diese Uebungen wurden von Herrn Stabsarzt Dr. F. Wieland von Schöfisland geleitet, welchem der Instruktionsarzt Dr. F. Imhof assistirte.

Während der Infanterieinstruktion wurden 16 Mann in den Spital gebracht und daselbst behandelt, von diesen starb einer an Karbunkel, die andern wurden geheilt entlassen.

Die Disziplin wurde während den Kursen streng gehandhabt, ohne daß deswegen der Kommandirende in den Fall gekommen wäre,

sehr häufige und harte Strafen zu verhängen. Es wohnt dem aargauischen Soldaten guter Wille und Lenksamkeit inne und da seit Jahren — Dank den Bestrebungen früherer Oberinstructoren — auf Handhabung der Mannschaft gehalten wurde, so kommen äußerst selten wichtige Subordinationsvergehen vor. Die höchste verhängte Strafe bestand im Instruktionsjahre 1850 aus 6 Tagen Gachot. Geringere Disziplinarvergehen, wie zu spätes Einrücken, mangelhaftes Buhen u. dgl. wurden gewöhnlich mit Straferziren bestraft, welche Strafe in den meisten Fällen für den Betreffenden empfindlicher und eingreifender als selbst Polizeikammer zu sein scheint, namentlich in Kursen, wo ohnedies täglich 8 Stunden exerziert wird.

Die Verpflegung und Besoldung geschieht durchaus nach Anleitung der eidgenössischen Reglemente. Fleisch und Brod werden auf Verträge gefaßt. Den Aspiranten auf Offiziersstellen ist gestattet, in der Kasernenkantine zu speisen und sich zu der Fleisch- und Brodportion Gemüse beigeben zu lassen. Die Offiziere sind verpflichtet, in der genannten Wirtschaft gemeinschaftliche Tafel zu festgesetzten Preisen zu halten.

Sie werden es dem Unterzeichneten nicht übel deuten, wenn er hier namentlich über die Infanterieinstruktion Aufschluß gegeben hat. Da die Spezialwaffen unter eidgenössischem Kommando und Instructoren stehen, so ist er nicht im Falle, hierüber genaue Mittheilungen zu machen, indessen dürfte es von allgemeinem Interesse sein, wenigstens einige Notizen hier beizufügen.

Die Sapeurrekruten wurden, 16 Mann stark, in Thun vom 17. Mai bis 6. Juli instruirt.

Die Pontonierrekruten, resp. Kadresmannschaft, erhielten in Zürich vom 24. März bis 12. Mai den Unterricht ihrer Waffe. Bei einem am Ende der Zürcher Artillerierekrutenschule in der Nähe von Brugg unter Kommando des Herrn eidg. Oberstlt. Wehrli gemachten Uebungsmarsche, bei welchem die aargauischen und zürcheri-

ischen Pontoniers zwei Pontonsbrücken, die eine über die Limmat, die andere über die Aare schlugen, sprach der Oberinstruktor der Pontoniers, Herr eidg. Major Locher, seine Zufriedenheit mit dem aargauischen Detaschemente aus.

Die Artillerie- und Trainrekruten wurden, 79 Mann stark, in Aarau instruirt; ebenso das 15 Mann starke Dragonerrekrutendetaschement im Verein mit Abtheilungen von Luzern, Solothurn und Baselland. — Während all' diesen vereinten Kursen herrschte bundesbrüderlicher Sinn und kameradschaftliche Zuneigung, welche meines Wissens auch nicht durch einen Zwischenfall gestört worden wären.

Schaffschüßen in strukton fand im Berichtsjahr keine statt. — Endlich soll ich noch der eidgenössischen Wiederholungskurse erwähnen.

Die Pontonierkompagnie Nr. 2 wurde des vortheilhaftesten Flußgebietes wegen in Brugg vom 19. Mai bis 1. Juni zusammengezogen. Diese Anordnung gab Veranlassung zu einem Feldmanöver, welches in Verbindung mit einem Uebungsmarsche von dem Jägerschulbataillon am 30. Mai in der Gegend von Windisch und Gebensdorf ausgeführt wurde.

Die Batterien Nr. 10 und 28 mit einer Luzerner Batterie wurden in Aarau vom 29. September bis 12. Oktober unter Kommando des Herrn eidg. Major Zuppinger von Zürich vereinigt.

Die beiden aargauischen Dragonerkompagnien Nr. 16 und 18 machten den Wiederholungskurs unter Leitung des Herrn eidg. Majors Karlen, vom 13. bis 19. Oktober, womit sodann die sämtlichen militärischen Uebungen geschlossen wurden.

Sie werden aus diesen Notizen erkennen, daß im Aargau wenigstens guter Wille herrscht, um den sämtlichen Truppen denjenigen Grad militärischer Bildung beizubringen, welcher unter gegebenen Verhältnissen bei Milizen möglich ist. Dabei ist nicht zu ver-

kennen, daß namentlich in Bezug auf Offiziere und Unteroffiziere Manches zu wünschen übrig bleibt, und daß größere Zusammenzüge von Truppenkörpern ein obschon längst gefühltes, doch immer noch unbestridenes Bedürfniß bleiben, indem es allein hiedurch möglich wird, sich in der Führung von Truppen verschiedener Waffengattungen, im vereinten Zusammenwirken dieser unter sich und überhaupt im eigentlichen Felddienste einzubüben. Es möchte daher von Wichtigkeit sein wenn die schweizerische Militärgesellschaft geeigneten Ortes auf Veran- staltung solcher Zusammenzüge dringen würde, da auch im Auslande überall die Nothwendigkeit der sogenannten Feldmanöver neben theore- tischen Kursen anerkannt wird und seit dem Jahre 1847 in dieser Richtung von Seite der eidgenössischen Behörden nichts geschehen ist.

Im Kanton Zürich wurde die Wichtigkeit der Felddienstübungen anerkannt und es haben solche schon im Berichtsjahre unter der vor- trefflichen Leitung des Herrn eidg. Oberst Ziegler, wenigstens für die Kadres stattgefunden. — Der Unterzeichnete hat einer fünftägigen Uebung beigewohnt und seitdem auch jeweilen am Schlusse der Re- kruteninstruktionen einige praktische Felddienstübungen, wie z. B. Märsche vor dem Feinde, Vorpostenaufstellung bei Tag und bei Nacht und Angriff auf dieselben, Waldgesechte, Flussübergänge u. dgl. an- geordnet. Bei diesen Lokalgesechten wurde der Feind nicht nur suppo- nirt, sondern eine Abtheilung der Truppe selbst als die feindliche be- zeichnet und aufgestellt, und es haben sich sowohl die Offiziere als die Mannschaft überzeugt, wie lebendig dieser Unterricht im Gegensatz zu bloß theoretischen Studien anregt. Leider ist es unmöglich, in der kurzen Periode einer Rekruteninstruktion oder eines Wiederholungskurses von 6 Exerziertagen, an dessen Ende noch eidgenössische Inspektion passirt werden soll, die nöthige Zeit auf derlei Uebungen zu verwen- den, und es muß daher unbedingt von der Eidgenossenschaft hier nach- geholfen werden.

Ueberhaupt wird die Lösung der Frage, wie namentlich der Of-

fiziersstand gehoben und auf diejenige Stufe gebracht werden könne, welche sein militärisches Wirken bedingt und bei den Truppen einzig Vertrauen einflößt, bei Milizen immer zu den schwierigsten gehören.

In der neuern Zeit ist man im Aargau zu der Ueberzeugung gelangt, daß die sogenannten Offiziersvereine, die bloßen Truppenzusammenzüge nicht im Stande sind, den Offizieren die nöthige und namentlich taktische Ausbildung zu geben; daher versuchte man dieselben im verflossenen Märzmonat in einen sogenannten praktischen Kurs zusammenzuziehen und die Leitung dem Herrn Kommandanten Hoffstetter zu übertragen, der mit praktischen Kenntnissen eben so viel theoretisches Wissen in der Strategie und Taktik vereinigt. Es nahmen an diesem Kurse, der 14 Tage dauerte, ungefähr 100 Offiziere Antheil, und es lag in der Aufgabe des Lehrers, wenn auch nicht einen vollständigen, doch ziemlich umfassenden Lehrkurs in der Taktik den besuchenden Offizieren zu geben. Herr Hoffstetter erfüllte seine Aufgabe mit großem Geschick und glänzendem Erfolg, seine Vorträge — eben so wissenschaftlich als historisch gehalten — über Waffen- und Gefechtlehre, über Bedeckungsdienst und Lokalgefechte, über Vorpostendienst und das Scharfschützenwesen, werden dem aargauischen Offizierskorps in bleibendem Andenken bleiben. Der taktische Kurs schloß mit einer praktischen Uebung. Während des Kurses hörten die Offiziere, nebst den Vorlesungen (von einzelnen Offizieren gehalten) über Kenntniß der Bestandtheile des Infanteriegewehres und des neuen Stükers, Schußtheorie und einiges Artilleristisches an, alles Dinge, welche dem Offiziere nothwendig, aber bei gewöhnlichen Unterrichtskursen nicht beizubringen sind. Auch Reitunterricht ward ertheilt.

Würden solche Kurse in den Kantonen eingeführt, so wäre damit für die höhere Ausbildung des Offizierskorps Vieles gethan. Man käme nach und nach zur Einsicht, daß — um guter Offizier zu sein — der Besitz der reglementarischen Kenntnisse nicht genügt, sondern daß man einen Schritt über das gewöhnliche Manövrißfeld hinaus thun muß.

Indem ich Ihnen, Tit., diesen kurzen Bericht über das aargauische Instruktionswesen erstatte, benütze ich den Anlaß, Sie meiner vollkommensten Hochachtung zu versichern.

Im Auftrag der aargauischen Offiziersgesellschaft

Der Oberinstruktur der Infanterie:

Gehret, Commandant.

Artau, den 23. Mai 1851.

Beilage 2.

Rapport sur les affaires militaires du Canton de Genève, fait en Mai 1851 par le comité de la Société militaire du Canton de Genève à la Société militaire fédérale réunie à Bâle.

Très-chers confédérés,

Très-chers frères d'armes.

Pour répondre aux vues de la décision de la Société militaire fédérale, ce rapport comprendra deux parties:

La 1re sera relative aux affaires militaires purement cantonales.

La 2de sera relative à l'influence que la centralisation de l'instruction a exercé sur le développement des armes spéciales, la cavalerie et l'artillerie.

PREMIÈRE PARTIE.

D'après la nouvelle loi militaire du Septembre 1848 la milice du Canton de Genève se divise en trois classes: contingent, landwehr et réserve cantonale.

Contingent,

Il est formé des Genevois ou Suisses d'autres Cantons à dater de leur 20e année accomplie jusqu'à leur 28e ou 32e au plus tard suivant les cas prévus par la loi.

Il comprend les corps destinés à l'armée fédérale. Pour le moment actuel (1851) il se compose : de 3 compagnies d'artillerie avec train; de 1 compagnie de cavalerie, et de 2 bataillons d'infanterie.

Tous ces corps sont parfaitement armés, habillés, équipés et instruits.

Il est au grand complet de 1940 hommes (Genève n'en doit que 1520).

Landwehr.

Elle est formée des Genevois ou autres Suisses agés de moins de 40 ans, qui ne sont pas dans le contingent.

Elle est composée pour le moment actuel : d'un corps du génie de 2 compagnies, d'un corps d'artillerie de 3 compagnies, d'un corps de carabiniers de 2 compagnies, d'un bataillon de sapeurs-pompiers de 3 compagnies, et de 2 beaux bataillons d'infanterie (chaque bataillon à 6 compagnies, dont 2 d'élite).

Tous ces corps sont parfaitement armés, équipés, habillés et instruits.

Ils forment ensemble 2300 hommes.

La landwehr est appelée, le cas échéant, à fournir à l'armée fédérale les corps prévus par les lois fédérales.

Réserve cantonale.

Elle est formée de tous les Genevois ou Suisses d'autres Cantons, valides, sortant de la landwehr jusqu'à l'âge de 50 ans.

Elle se compose actuellement: de 1 compagnie d'artillerie, 1 compagnie de carabiniers et de 2 bataillons d'infanterie.

Ces corps sont également parfaitement armés, équipés, habillés et instruits, formant un tout de 1200 à 1500 hommes présents sous les armes.

La réserve cantonale n'est appelée qu'au service dans le Canton en cas de besoin.

Tous les corps de la milice forment ainsi un total de 5500 hommes au moins.

Toutes les troupes du contingent et de la landwehr sont soumises à deux revues d'inspection par année, savoir aux mois d'Avril et de Septembre.

Les troupes de réserve ne sont soumises qu'à une inspection, par année, en Avril.

A la fin de Mai tous les corps de la milice sont réunies pour une grande revue générale, commandée par un officier supérieur cantonal, désigné ad hoc par le Conseil d'Etat.

Instruction.

Pour l'artillerie et la cavalerie la loi prescrit des campements, des casernements et des exercices, tels que l'instruction de ces deux corps ne laissait rien à désirer, principalement pour l'artillerie, arme à laquelle Genève a apporté toujours la plus grande importance.

Maintenant cette instruction est toute fédérale et n'est plus du ressort de l'autorité cantonale.

Pour l'infanterie du contingent. Chaque année les hommes appellés à entrer dans le contingent sont formés en bataillon provisoire, avec d'anciens officiers et sous-officiers, et sont tenus à un campement de 5 à 6 semaines.

Après cette instruction chaque bataillon du contingent est appelée tous les 3 ans à un casernement de deux semaines; les sous-officiers sont réunis avant. Les bataillons qui ne sont pas appelés à ce casernement sont tenus chaque année à 12 exercices de manœuvres et à 2 exercices de tir.

Pour les corps de landwehr. Chacun d'eux est tenu chaque année à 10 exercices. L'artillerie, les carabiniers et les chasseurs ont en outre des exercices de tirs à la cible.

Les sapeurs-pompiers ont leurs exercices spéciaux.

La réserve cantonale n'est tenue à aucun exercice. Dans les années 1848, 1849, 1850, l'instruction des milices a eu lieu conformément aux dispositions de la loi ci-dessus, soit en campements, casernements, exercices, soit en cours théoriques pour tous les corps.

On peut dire que toute la milice du canton offre un degré d'instruction et d'ensemble aussi satisfaisant qu'on peut le désirer. Le gouvernement n'épargne ni soins, ni peine pour arriver à ce résultat.

SECONDE PARTIE.

La centralisation de l'instruction pour l'artillerie et pour la cavalerie est une mesure encore trop récente pour qu'on se prononce d'une manière certaine et positive sur l'influence qu'elle peut avoir exercée sur le développement de ces armes spéciales.

Néanmoins pour répondre à la question proposée, le comité de la Société militaire cantonale de Genève, a pris connaissance des rapports officiels faits au Département militaire cantonal par les officiers qui ont commandé

les détachements envoyés aux nouvelles écoles fédérales. Il a aussi fait des enquêtes auprès des officiers et sous-officiers qui ont été appelés à ces écoles, pour connaître d'eux-mêmes le résultat final et réel de leur séjour dans les établissements d'instruction fédérale.

Il faut pour répondre complètement à la question, examiner l'influence de la centralisation sous deux rapports, savoir: *Développement de l'instruction en elle-même* et *effet de la centralisation de l'instruction sur l'organisation cantonale*.

Cavalerie.

Il paraît que la centralisation pour l'instruction de la cavalerie, désirée surtout par les petits cantons, sera réellement favorable à cette arme.

La tenue, l'armement et l'équipement, la remonte en chevaux, s'amélioreront et se régulariseront par suite de la fusion commune et de l'inspection d'un seul et même colonel fédéral.

L'instruction *des recrues* s'améliorera et s'est déjà perfectionnée, parce que les petits cantons, qui n'ont annuellement qu'un très-petit nombre de recrues de cavalerie ne pouvaient les instruire que d'une manière incomplète dans plusieurs parties du service, telles que le service d'intérieur, de campagne etc. La réunion des recrues étant plus considérable, permet de former un corps qui présente plus d'ensemble; on peut suivre une instruction plus complète. Les sous-officiers et officiers se développeront davantage en s'instruisant eux-mêmes. C'est ce qui est déjà arrivé.

L'école de répétition a eu et aura le grand avantage de réunir plusieurs compagnies et de pouvoir exercer sur

une plus grande échelle, d'habituer notre cavalerie à manœuvrer en corps et d'exécuter l'école de brigade, ce qui n'arrivait jamais dans certains cantons. Le service de campagne pourra aussi se perfectionner et s'apprendre, ce qu'on ne pouvait faire avec peu de monde.

Sous le rapport de l'effet sur l'organisation cantonale, il se pourra bien que l'on ait un peu plus de peine à trouver des sous-officiers dans les cantons par la crainte d'être appelés à une seconde école, mais comme il y a une notable diminution dans la durée du service, il faut espérer que cette circonstance fera une compensation.

En dernier résultat il est à espérer que la centralisation de l'instruction de la cavalerie amènera de bons résultats et contribuera puissamment à donner à la Suisse une cavalerie vraiment bonne et utile.

Les résultats jusqu'à présent ont été satisfaisants et appréciés par les cavaliers genevois, qui ont été appelés à la dernière école.

Artillerie.

Sous le rapport de l'artillerie, Genève se trouvant dans une autre condition que pour la cavalerie, la centralisation de l'instruction pour l'artillerie n'a pas trouvé à Genève la même faveur que pour la cavalerie; sous plusieurs rapports les résultats de cette centralisation ne paraissant pas aux Genevois être aussi favorables pour eux, que ce qui a existé jusqu'à présent, et cette manière de voir a été partagée par tous les officiers, sous-officiers et soldats qui ont assisté aux nouvelles écoles fédérales d'artillerie; aussi plusieurs observations dans ce sens existent dans les rapports officiels faits au Département militaire cantonal au retour des dites écoles.

A Genève l'artillerie a toujours été un corps pour lequel il y a eu beaucoup de zèle et pour l'instruction duquel le gouvernement du Canton a toujours fait les plus grands sacrifices, et a apporté beaucoup de sollicitude.

Ce corps extrêmement nombreux en comparaison des autres troupes a toujours été fort exercé; une grande quantité de bouches à feu de toute espèce, et des matériaux de tout genre ont constamment été mis à sa disposition.

Le corps d'artillerie tout entier, composé de plusieurs compagnies (joint encore au corps du génie) était toujours et toutes les années réuni dans les exercices et manœuvrait simultanément sous le commandement de chefs et de sous-officiers, qui seuls étaient les instructeurs de la troupe.

Ecole du canonnier — école de batterie attelée, école des pièces de siège et de place — confection de munitions, chargement des caissons, manœuvres de force, nomenclature de toute espèce — travaux de guerre — distances simulacres de défense et d'attaque de siège — manœuvres d'infanterie avec des batteries — tirs répétés toutes les années au boulet, à obus, à bombe avec tout calibre et de toutes manières, — telles étaient les branches d'enseignement auxquelles le corps entier était appelé, toutes les années pendant plusieurs demi journées, dans l'après-midi au printemps, sans que ce fût un dérangement notable pour les hommes, puisqu'ils n'avaient aucune perte de temps à éprouver pour se rendre aux exercices.

Les compagnies d'artillerie du contingent étaient appelées tous les deux ans, avec une section de train, à un campement de 5 à 6 semaines.

Pour leur première instruction les recrues, toujours au nombre de 50 à 70, étaient jointes à la compagnie campante.

Elles étaient particulièrement instruites par une partie des officiers et des sous-officiers de la compagnie, tandis que l'autre partie, avec les anciens soldats, était occupée à une instruction supérieure.

Les années où les compagnies n'étaient pas appelées au camp, elles étaient casernées quelques jours et prenaient part aux exercices du bataillon d'artillerie.

On n'admettait dans l'artillerie comme recrues que des jeunes gens qui justifiaient avoir déjà appris volontairement le maniement d'armes et l'école de peloton, afin qu'on ne fût pas obligé de perdre du temps à le leur apprendre au camp.

Le train. Les recrues étaient casernées à leur entrée pendant trois semaines. Ce casernement avait lieu toutes les années. On leur donnait des leçons d'équitation et des leçons sur le harnachement et la conduite des voitures.

Les anciens soldats qui n'étaient pas appelés à ce casernement, étaient tenus à dix exercices avec un nombre suffisant de chevaux et de voitures. .

On peut voir, par tout ce qui est dit ci-dessus, combien était soignée l'instruction de l'artillerie; les écoles des recrues et les écoles de répétition fédérales ont remplacé tout cela; car maintenant les gouvernements cantonaux ne surchargeront pas par des exercices cantonaux les hommes appelés aux écoles fédérales, et on ne leur saurait d'ailleurs aucun gré de frais tout-à-fait superflus: Genève y a-t-il gagné? c'est ce qu'il est difficile à établir.

Les observations insérées dans les rapports officiels

et faites aussi par ceux qui se sont rendus aux nouvelles écoles fédérales, portent principalement sur les points suivants.

Dans la première école de recrues, l'instruction a été très-faible. Elle a (comme le dit le rapport officiel) été meilleure dans la seconde école. Cependant (comme le dit encore le rapport officiel) tous les hommes qui sont revenus de ces écoles n'en savent pas à beaucoup près autant que ceux qui ont fait leur première instruction à Genève.

On a employé beaucoup trop de temps à l'école du soldat et à l'école de peloton. Dans la dernière école de répétition les hommes ont fait pendant le peu de temps que dure cette école, plusieurs fois l'école de peloton. Plusieurs officiers même ont subi des examens sur cette école et n'ont pas été interrogés du tout sur les différentes branches de l'artillerie. Il est sûrement bon de savoir marcher et de savoir s'aligner, mais quand le temps est si limité, il semble que cette instruction devrait se faire dans les cantons et non pas aux dépens de l'instruction de l'artilleur.

Dans le nombre des hommes qui étaient à l'école de répétition, plusieurs (25 au moins) sont revenus sans avoir tiré un seul coup de canon. Plusieurs n'ont jamais été appelés ni à la confection des munitions, ni aux manœuvres de force, ni à l'estimation des distances, toutes choses indispensables et qu'ils apprenaient à fond dans l'instruction cantonale.

Les sous-officiers acquièrent fort peu d'instruction aux nouvelles écoles fédérales, parce que dans les écoles de recrues leur temps est perdu; car au moyen des instructeurs fédéraux ils ne servent point d'instructeurs;

or c'est là le meilleur moyen d'apprendre, que d'enseigner aux autres ; ils sont employés à un service de garde et d'intérieur qui ne leur apprend rien en artillerie. C'est là un point capital qu'ils ont perdu à l'instruction fédérale. Dans les écoles de répétition le temps est fort court et ils ont fort peu d'occupation.

Aussi a-t-on trouvé à Genève, que le nombre des sous-officiers qu'on a envoyés était beaucoup trop considérable, puisqu'ils sont revenus pas plus habiles qu'avant.

Un des grands inconvénients de la centralisation sera, à Genève du moins, de rendre l'acquisition de bons sous-officiers d'artillerie presque impossible à cause du déplacement et de la perte de temps qu'elle nécessite, sans compensation d'une meilleure instruction, comme pour la cavalerie. Au retour de la dernière école tous les sous-officiers de la compagnie appelée à Bière ont tous, sans exception, donné leur démission, et le Département militaire ne sait comment faire pour les remplacer, personne ne voulant courir la chance de ces déplacements et de ces sacrifices sans en tirer un grand profit d'instruction.

Telles sont les observations provenues des enquêtes et des rapports sur les nouvelles écoles d'artillerie. Sûrement qu'à l'avenir les chefs habiles qui les dirigent reconnaîtront les perfectionnements à y apporter. Ce qui est à désirer c'est que les sous-officiers cantonaux soient mieux utilisés comme instructeurs ainsi que les officiers. Ce sera une économie pour la Confédération; la présence des instructeurs fédéraux paralyse le zèle et l'amour propre des sous-officiers cantonaux et affaiblit la confiance que les canonniers doivent avoir dans leurs chefs immédiats, avec lesquels ils seraient appelés à faire campagne.

La centralisation aura sûrement de très-bons effets sous le rapport de la discipline et de l'harmonie entre Confédérés, mais il faut aussi que l'instruction soit aussi bonne que celle que recevaient les canonniers dans les cantons où cette instruction était bien soignée.

Pour le comité de la Société militaire du Canton de Genève

J. Massé,
lieutenant-colonel, président de la Société.

Annexe 3.

Mémoire sur l'organisation militaire du Canton de Neuchâtel. Rédigé pour être présenté à la Société militaire fédérale.

Par office du 2 Avril 1851, le Comité central de la Société militaire a désigné la section neuchâteloise pour référer sur l'état militaire du Canton de Neuchâtel.

L'office du Comité central demande qu'en rendant compte des expériences faites pendant les années 1848, 1849 et 1850, le rapport signale l'influence que la centralisation de l'instruction peut avoir exercée sur le développement des armes spéciales.

Jusqu'en 1848, le Canton de Neuchâtel a été sans loi militaire, l'usage tenait lieu de législation écrite.

Cet état de choses présentait des inconvénients graves, une loi militaire a été élaborée en 1848 et promulguée en Avril 1849. Apprécier les expériences faites dans les trois dernières années, c'est donc constater l'influence de notre loi militaire.

Ce mémoire se résumera donc :

1. à énumérer les dispositions de notre loi et à en faire la critique ;
2. à examiner la manière dont elles ont été exécutées ;
3. à apprécier les résultats obtenus ;
4. proposer les modifications dont l'expérience a démontré l'utilité.

Pour mettre quelque ordre et quelque précision dans notre travail, nous le diviserons de la même façon que notre loi, savoir : 1) de l'obligation de service, 2) des exemptions, 3) de l'organisation générale, 4) de la taxe militaire, 5) de l'instruction, 6) de l'armement et équipement, 7) de la solde, vivres, indemnités et transports, 8) de l'administration militaire, 9) et enfin de la Justice militaire.

I. Obligation de service.

La loi cantonale neuchâteloise astreint au service

- a) tous les Neuchâtelois,
- b) tous les suisses d'autres Cantons domiciliés depuis un an dans le Canton de Neuchâtel.

Cette obligation dure de 19 à 50 ans révolus.

La loi détermine de plus qu'on satisfait au service de trois manières différentes, savoir :

- 1) en portant les armes,
- 2) en exerçant un emploi dans l'instruction et l'administration militaire,
- 3) en payant la taxe militaire.

Nous pensons que dorénavant et à teneur de la loi fédérale les Suisses d'autres Cantons seront par le seul fait de leur domicile astreints au service sans qu'il soit

besoin d'un an de séjour préalable. Rien n'est plus propre à jeter de la confusion dans les rôles que cette espèce de livres d'échéances qui doit être tenue pour constater le jour où l'année échet et où conséquemment l'obligation de servir commence.

II. Exemptions.

La loi cantonale neuchâteloise exempte

- a) les infirmes en prenant pour direction le règlement intitulé „*Instruction sur les exemptions du service dans l'armée fédérale (Art. 5 et 75)*“,
- b) divers fonctionnaires, dont la loi renferme l'énumération.

Les uns et les autres sont soumis à la taxe militaire.

Ce chapitre de la loi militaire cantonale devra subir de nombreuses modifications pour être mis en harmonie avec la loi fédérale sur les exemptions et exclusions du service militaire du 22 Juillet 1850, car tandis que notre loi cantonale ne renferme aucune des dispositions de l'art. 8 de la loi fédérale sur les exemptions, elle dispense du service militaire un grand nombre de fonctionnaires que la loi fédérale appelle au service effectif.

Notre loi cantonale d'accord avec la loi fédérale déclare indigne de servir ceux qui ont été condamnés à une peine infâmante et ceux qui ont été suspendus de leurs droits civils et politiques, pendant la durée de cette suspension.

Elle ne dit pas si la privation des droits civils et politiques doit résulter d'un *jugement*; mais nous pensons que c'est ainsi qu'il faut l'entendre, car il serait odieux d'appliquer cette disposition aux faillis non réhabilités.

Partant de ce point de vue, nous croyons illogique d'astreindre les indignes à payer la taxe, comme le veut notre loi cantonale. Comment en effet mettre en harmonie l'art. 3 de notre loi militaire qui détermine *qu'on satisfait au service* en payant la taxe, et l'art. 8 de cette même loi qui d'un côté déclare indigne de servir des citoyens auxquels d'un autre côté elle demande de *satisfaire au service* en payant la taxe?

III. Organisation.

Les citoyés sont portés au rôle militaire dès qu'ils ont atteints l'âge de 19 ans révolus.

Ils forment deux catégories, l'une comprenant les dispensés et les exemptés, l'autre comprenant les hommes appelés au service effectif.

Cette dernière est ensuite subdivisée en quatre classes, savoir:

Les recrues, comprenant les hommes de 19 à 22 ans révolus.

L'élite, - - - - 22 à 30 - -

La réserve, - - - - 30 à 40 - -

La landwehr, - - - - 40 à 50 - -

Dès que les hommes ont atteint 20 ans, ils forment une classe dans laquelle on recrute pour les armes spéciales et pour le corps des carabiniers.

Les périodes de 22 à 30, 30 à 40 nous paraissent préférables aux coupures indiquées dans les art. 8 et 9 de la loi militaire fédérale, aussi croyons-nous qu'il convient de les conserver, puisque les dispositions de la loi fédérale ne sont pas absolues, et qu'elles laissent cette latitude aux Cantons.

Quant à la landwehr, elle comprendrait alors les hommes de 40 à 44 ans.

Les motifs de notre opinion, que nous croyons généraux à tous les Cantons, sont puisés surtout dans des circonstances locales qu'il est important de ne pas perdre de vue, si l'on veut atteindre ce double résultat : obtenir des troupes ayant l'entrain nécessaire à des soldats et ne pas augmenter inutilement les charges militaires imposées aux citoyens.

Le Canton de Neuchâtel, à raison du grand développement de son industrie horlogère, souffre plus qu'un autre de l'absence des citoyens que leur devoir appelle au service.

Dans les Cantons agricoles, il est facile de prendre pour les casernements, campements etc., les époques de l'année où les travaux de la campagne ne réclament pas les bras de l'agriculteur.

L'industrie n'a pas ses époques fixes de chômage ; si elle est prospère et qu'on lui enlève des bras, c'est un dommage énorme qui est causé ; si au contraire elle est en chômage, la misère atteint immédiatement une telle quantité d'individus que le préjudice est encore plus considérable ou tout au moins plus vivement senti.

Il est donc important de ne pas étendre la période durant laquelle chaque citoyen est appelé à courir les chances d'éventualités pareilles.

Deux considérations viennent à l'appui de cette opinion.

La fabrique produit les mariages précoces, et il est certain que l'industrie horlogère se distingue sous ce rapport. Il n'est pas rare de voir dans notre Canton des gens qui à leur entrée dans l'élite sont déjà pères de un ou plusieurs enfants. Il est parfaitement clair que pour eux rester douze ans dans l'élite c'est réclamer un sacrifice qui dans les derniers temps ne s'accomplirait plus avec le zèle et la discipline que réclame le service militaire.

Le second fait à l'appui, résulte du recensement de la population militaire du Canton de Neuchâtel, recensement que nous donnons plus loin et qui démontre que la population militaire est plus que suffisante pour que Neuchâtel soit en état de remplir ses obligations fédérales sans augmenter les prestations des citoyens.

Si la classification adoptée par la loi neuchâteloise a notre approbation, nous n'en pouvons pas dire autant du mode avec lequel notre loi cantonale forme les unités tactiques.

Voici ce qu'elle statue à cet égard:

»L'élite se compose des hommes âgés de 22 ans révolus jusqu'à 30 ans révolus. Afin que les chances de service fédéral soient aussi égales que possible, les hommes seront répartis dans chaque moitié du contingent d'élite fédéral d'après l'année paire ou impaire dans laquelle ils sont nés; et pour réduire au chiffre fédéral le contingent demandé, on éliminera les surnuméraires, en commençant par les plus âgés. Ceux-ci demeureront disponibles et de piquet s'il est nécessaire, pour pouvoir immédiatement remplacer leurs cadets, si le besoin l'exige. La même règle que pour l'élite sera observée pour la répartition des hommes dans chaque moitié du contingent de réserve et pour la réduction des compagnies au chiffre fédéral. Le tour du bataillon ou des compagnies de toutes armes qui ont fait un service actif fédéral ne peut revenir avant que l'autre bataillon ou les autres compagnies de même classe n'aient été appelés à ce service. Pour la mise sur pied d'une partie d'un contingent fédéral, les hommes les plus jeunes seront appelés sous les armes.

»Le rang des compagnies dans chaque bataillon est

déterminé par l'ancienneté de service des capitaines, et à égalité de service par leur âge. Le service dans les camps d'instruction et dans les écoles militaires établies par la Confédération, ne compte pas comme service actif fédéral.

»Les remplacements sont interdits. Néanmoins si le service fédéral exige la mise en activité du contingent, le Conseil d'Etat peut autoriser les substitutions entre les hommes de la même arme et du même grade qui font partie du contingent ou qui, en étant sortis pour passer dans la réserve, sont âgés de moins de 34 ans.«

Ainsi Neuchâtel, ayant deux bataillons d'élite, forme le premier des hommes nés dans les années impaires, il compose le second des hommes nés dans les années paires.

Comme chacune de ces séries fournit au-delà du chiffre de l'unité tactique à obtenir, on arrive au nombre voulu en éliminant les soldats les plus âgés.

Rien n'est plus fâcheux que ce système, avec lequel il est et sera toujours impossible d'avoir des rôles de bataillons et de compagnies; puisque chaque fois qu'il y a une réunion de troupes, il faut recommencer le travail d'élagation et la division en unités tactiques.

- Cette question est peut-être de toutes celles dont on sera appelé à s'occuper dans notre canton, la plus importante, aussi convient-il de la poser clairement et de déterminer d'une manière parfaitement nette et précise les divers systèmes qui se présentent pour la résoudre, de présenter les considérations ou générales ou d'intérêt local qui appuient ou combattent les systèmes entre lesquels il faut choisir, systèmes qui dans notre opinion sont au nombre de trois.

Le premier est celui posé dans notre loi cantonale, système en vertu duquel un bataillon ou une compagnie sont formés d'hommes de toutes les parties du Canton.

Le second consiste à former des unités tactiques locales, à déterminer qu'un ou deux villages du même District formeront une compagnie, que six compagnies prises dans un seul ou dans plusieurs Districts formeront un bataillon etc.

Le troisième consisterait à n'organiser que le nombre d'hommes nécessaires pour fournir au contingent fédéral, sauf à faire payer une taxe militaire aux surnuméraires.

Examinons successivement ces trois modes d'organisation.

a) *Organisation sur l'ensemble du pays.*

Il est facile de comprendre qu'avec une organisation où les soldats d'un même bataillon, d'une même compagnie sont répartis sur 36 lieues carrées d'étendue, où le capitaine peut être domicilié à 9 lieues de distance de son sergent-major ou de son lieutenant, l'expédition des ordres de marche prend un temps considérable; l'arrivée des soldats au lieu de réunion un temps plus considérable encore. L'expérience a du reste justifié plus d'une fois notre critique à ce point de vue. Qu'on se représente la position si, inopinément, Neuchâtel recevait une demande d'assistance fédérale de la part d'un de ses voisins, ou un ordre de marche pressant des autorités fédérales. Les rôles de chaque unité tactique sont tenus par la Direction militaire, qui évidemment ne peut être mise au courant d'une manière parfaitement exacte des mutations qui surviennent sur toute l'étendue du pays. Cet inconvénient acquiert des proportions considérables si l'on tient compte

que nos rôles militaires sont composés de plus d'un tiers d'une population nomade et étrangère au Canton et que les rôles sont soumis à des mutations journalières et considérables.

A la vérité la loi oblige sous peine de cinq francs d'amende tout citoyen qui change de domicile à en faire l'indication au préposé du domicile qu'il quitte et à celui de l'endroit où il va s'établir; mais cette disposition pénale devient illusoire pour deux classes de citoyens, savoir :

1. Pour les Neuchâtelois célibataires, qui d'après la loi sur les communes peuvent changer de domicile sans aucun dépôt de papiers et sans que conséquemment il y ait aucun moyen de contrôle pour constater si oui ou non ils ont fait la déclaration prescrite.
2. Pour les Suisses d'autres Cantons lorqu'ils retournent dans leur Canton d'origine où l'autorité militaire neuchâteloise est impuissante pour les atteindre.

Aussi après chaque réunion militaire le dépouillement des rôles constate-t-il un nombre de mutations non indiquées très-considerable.

Un dernier fait fera apprécier toute la difficulté d'une organisation pareille; c'est celui qui résulte du tableau que nous allons transcrire et qui constate que la population militaire du Canton se compose de quatorze-mille-cent-septante-deux hommes, dont plus d'un tiers est composé de citoyens ressortissants d'autres cantons et n'ayant qu'un domicile temporaire dans celui de Neuchâtel.

Résumé du recensement militaire du Canton de Neuchâtel.

Neuchâtel en Mars 1850.

Le système sur l'organisation de l'ensemble du pays nous paraît donc chose jugée.

Elle peut présenter des avantages au point de vue politique que nous ne voulons pas discuter ici.

Au point de vue militaire elle est très-fâcheuse.

b) *Organisation en compagnies locales.*

Au point de vue militaire ce mode d'organisation a un côté fâcheux, il est inutile de le contester ; le Canton de Vaud en a fait l'expérience durant la guerre du Sonderbund.

Le bataillon vaudois qui a été au feu et qui a eu des hommes hors de combat, était composé de citoyens appartenant tous à une circonscription territoriale restreinte, les tués et les blessés appartenaient tous à 2 ou 3 villages voisins les uns des autres. C'est ces quelques villages qui sous ce point de vue ont fait les frais de la guerre pour tout le Canton de Vaud.

C'est assurément un inconvénient réel.

Néanmoins nous n'avons pas vu que, ni le Canton de Vaud, ni les autres Cantons où ce genre d'organisation est en usage, l'aient changé dès lors.

Si, après avoir signalé le côté fâcheux de l'organisation locale, nous en examinons les avantages, nous avons la conviction que chacun reconnaîtra avec nous qu'examinée en général, cette organisation est préférable ; qu'examinée au point de vue de notre Canton tant seulement, elle présente des résultats avantageux, au point de vue de l'ordre et de la célérité que le service militaire exige. En effet, avec l'organisation locale la Direction militaire ne serait plus seule appelée à tenir la totalité des rôles militaires du Canton. Chaque commandant de

district serait chargé sous sa responsabilité de la tenue des rôles de son district, le travail en se subdivisant deviendrait plus facile, les mutations pourraient être relayées avec plus de facilité et plus d'exactitude.

Ce résultat serait obtenu d'autant plus sûrement, lorsque les commandants de district nommeraient pour préposé militaire de chaque commune le préposé à la police des étrangers, et qu'ils se mettraient en relation avec les préposés à la tenue des registres de l'état civil.

En effet le préposé à la police des étrangers au moment du dépôt ou de la restitution des papiers d'origine de chaque citoyen ferait les mentions en résultant sur les rôles militaires, les registres de l'état civil fourniraient des éléments propres à la constatation des dates de naissance etc., propres à chaque individu. La célérité dans le service serait incontestablement augmentée. Les motifs que nous venons d'énumérer nous font donc considérer comme une nécessité la formation de *compagnies* locales, si le troisième système dont nous allons parler (et auquel nous donnons la préférence s'il est possible en droit) n'est pas adopté.

Nous devons toutefois remarquer en terminant sur ce sujet que dans notre opinion l'organisation locale ne pourrait être appliquée qu'à l'infanterie et qu'elle serait inapplicable aux autres corps, parce qu'aucun district ne pourrait fournir une unité tactique pour les armes spéciales et les carabiniers sans qu'immédiatement l'accès à ces corps spéciaux ne se trouvât fermé aux citoyens de plusieurs autres districts.

c) *Organisation restreinte.*

Comme nous l'avons dit, elle consiste à n'organiser

que le nombre d'hommes nécessaire pour fournir le contingent exigé par la Confédération et à faire payer la taxe aux surnuméraires.

En l'adoptant chez nous, on formerait le contingent de gens stables et établis dans le Canton et les mutations seraient insignifiantes. L'organisation, l'instruction, l'armement et équipement iraient mieux et seraient beaucoup moins coûteux en les restreignant au simple contingent fédéral.

Les résultats financiers seraient tels qu'avec une taxe très-modique sur les surnuméraires nous pourrions arriver à armer, équiper et habiller aux frais de l'état tous les citoyens appelés au service actif.

A teneur du tableau plus haut transcrit le Canton compte, non compris les invalides et les fonctionnaires 8817 hommes d'élite et réserve. Neuchâtel doit à la Confédération $4\frac{1}{2}\%$ sur la population (art. 7 de la loi fédérale), — 70,000 à $4\frac{1}{2}\% = 3150$, avec les surnuméraires $\frac{3617}{5200}$

resterait au dépôt hommes

Admettant une taxe de 5 frcs. de Fr. par homme, on obtiendrait annuellement frcs. de Fr. 26,000.

Si nous ajoutons à cette somme ce que produit annuellement la taxe militaire - - - $\frac{17,500}{43,500}$, nous arrivons à une somme de - - - avec laquelle on pourrait et au-delà subvenir à la dépense occasionnée par l'armement, habillement et équipement du contingent fédéral, élite et réserve.

Ce genre d'organisation assurément fort commode est, nous le croyons du moins, en vigueur dans plusieurs Cantons.

Est-il en harmonie avec l'art. 18 de la constitution fédérale, l'art. 1er et le 3e alinea de l'art. 7 de la loi sur l'organisation militaire fédérale ?

Nous ne sommes pas rassurés à cet égard; c'est pourquoi nous avons émis des doutes sur la possibilité en droit du système que nous venons d'examiner.

Si ces doutes ne sont pas fondés, nous n'hésitons pas à déclarer que ce système est de tous celui que nous préférons.

Nous n'avons pas d'observations à faire sur les articles 18—32 de la loi militaire, qui traitent de la composition de l'état major cantonal, des officiers à la suite, de l'âge jusqu'auquel doivent servir les officiers des différents grades, de l'âge requis pour être nommé officier, de la forme à suivre et des corps compétents pour la nomination des officiers supérieurs, des officiers subalternes, des sous-officiers et caporaux, des suspensions, du rang des officiers entr'eux et de l'obligation imposée à chaque citoyen d'accepter le grade auquel il est appelé.

A ce dernier égard nous nous bornerions à ajouter une disposition en vertu de laquelle tout officier serait tenu à accepter avec son brevet les insignes de son grade ou une valeur équivalente. — Cette disposition aurait l'avantage d'ouvrir la porte à toutes les capacités militaires, sans imposer aux citoyens zélés et intelligents mais peu fortunés les sacrifices pécuniers au-dessus de leur force.

Nous voudrions que l'acceptation de ces insignes ou de la valeur destinée à les représenter fût obligatoire pour tous, afin de mettre tous les officiers sur un pied d'égalité parfaite à cet égard et de ne froisser l'amour propre d'aucun d'eux.

Nous maintiendrions également l'art. 33 ; et nous voudrions que la sanction pénale fût plus considérable.

Nous maintiendrions aussi les art. 34—38.

Pour l'intelligence de ce mémoire nous annexons un exemplaire de la loi militaire neuchâteloise.

Nous n'entendons point du reste que la forme qui a été adoptée pour la rédaction de cette loi soit la meilleure, nous croyons au contraire qu'en la rédigeant on a confondu dans une seule loi deux choses très-distinctes, savoir :

La loi générale d'organisation et des dispositions appartenant aux lois de détails qui en auraient été la suite et le corollaire.

IV. Taxe militaire.

Les dispositions de notre loi à cet égard sont les suivantes :

La direction militaire dresse chaque année un état des citoyens qui doivent la taxe.

Les préfets nomment chaque année une commission composée d'au moins douze membres, représentant autant que possible l'ensemble du district. Cette commission est chargée du classement des citoyens qui doivent la taxe, d'après les dispositions suivantes :

1. Pour les hommes de 19 ans révolus jusqu'à 30 ans révolus, il y a dix catégories régulièrement graduées du minimum de 10 fr. de Fr. au maximum de 100 fr. de Fr.

2. Pour les hommes de 30 ans révolus jusqu'à 40 ans révolus, il y a dix catégories régulièrement graduées du minimum de 5 fr. de Fr. au maximum de 50 fr. de Fr.

3. Pour les hommes de 40 ans révolus jusqu'à 50 ans révolus, il y a dix catégories régulièrement graduées de fr. 2. 50, jusqu'à 25 fr. de Fr.

Ces rôles sont ensuite soumis à l'approbation du Conseil d'Etat au plus tard avant la fin de février. Il y a recours jusqu'à la fin de mars.

Les préfets sont chargés de la perception de la taxe militaire.

Nous admettons en plein le principe de la taxe militaire, il est juste suivant nous que celui qui, pour un motif quelconque, est à l'abri des sacrifices qu'occasionne le service militaire, que celui qui n'a pas à redouter les éventualités du service de campagne et du service de guerre, verse à l'Etat une indemnité. Seulement et pour que le but soit complètement atteint, nous voudrions que le produit des taxes militaires fût exclusivement employé à des dépenses militaires et surtout à diminuer celles auxquelles sont appelés les citoyens qui font le service effectif. Nous reviendrons sur ce sujet en traitant la question de l'armement, habillement et équipement.

Nous voudrions aussi, que les commissions de taxes fissent une différence entre le fonctionnaire valide d'ailleurs et l'homme infirme, en taxant les premiers à une somme plus considérable que les autres. Le fonctionnaire vit des émoluments de sa place, l'infirme ne retire que souffrance et désagrément de ses infirmités.

Nous voudrions enfin que le minimum de la taxe de l'élite fût abaissée sauf à éléver le maximum, car il est parfaitement clair et l'expérience l'a démontré que pour un domestique par exemple dont les gains ne vont souvent pas à 100 francs par an, un prélèvement de 10 francs est trop considérable.

V. Instruction.

a) *Officiers.*

L'art. 41 de notre loi statue à cet égard que les officiers „reçoivent l'instruction théorique et pratique dans les réunions militaires, dans les cours de répétition et dans les écoles spéciales“.

Tôt après la révolution une école spéciale d'officiers a eu lieu à Colombier.

Les préoccupations politiques dominaient toutes les autres à cette époque, et bien que cette école n'ait pas été sans résultat utile, elle n'a pas laissé que de se ressentir des circonstances au milieu desquelles elle a eu lieu.

Deux écoles en caserne ont eu lieu en 1849, l'une pour un bataillon de recrues, l'autre pour un bataillon d'élite. Ils ont présenté un avantage réel pour l'instruction des officiers qui y ont été appelés.

Dans quelques districts les cours de répétition volontaire dirigées par les commandants de districts ou d'autres officiers ont eu lieu; ils ont été profitables et utiles à ceux qui les ont suivis. Un cours de répétition ordonné par la Direction militaire a eu lieu en 1850 pendant les exercices locaux; sa durée dans chaque district a été trop peu considérable pour avoir des résultats très-appréciables. Les districts surtout où le nombre des officiers est restreint n'ont pu faire des cours tant soit peu complets.

Dans un Canton comme celui de Neuchâtel où, sur le refus de servir fait en masse par les anciens officiers, le cadre a dû être renouvelé en entier, nous croyons qu'on ne peut assez insister sur l'urgente nécessité de mettre tout en œuvre pour que cette branche de l'ins-

truction reçoive le développement qu'elle réclame; nous croyons que les écoles spéciales, fédérales et cantonales appliquées aux cadres d'officiers et de sous-officiers sont un moyen puissant pour atteindre ce but. Il serait donc dans l'intérêt bien entendu du Canton de faire des sacrifices pour rendre l'accès des écoles spéciales d'officiers facile à tous ceux qui seraient disposés à les suivre.

A cet égard nous devons annoncer, que le Canton a envoyé plusieurs officiers à l'école spéciale qui a eu lieu à Berne en 1848 et que les résultats obtenus sont de nature à nous faire regretter que dès lors on n'ait pas eu recours à ce moyen.

L'art. 42 de notre loi statue :

Les devoirs du soldat et la manière de rédiger les rapports pourront être enseignés, pendant deux années consécutives, aux hommes qui ont atteint l'âge du service militaire et qui doivent porter les armes.

Nous avons le regret d'annoncer que cet article est demeuré sans exécution.

b) L'art. 43 ordonne qu'avant chaque instruction pratique des recrues et des troupes, les instructeurs pourront être appelés en cours de répétition.

Cette disposition de la loi a été exécutée.

Les instructeurs en ont profité et ils y ont acquis l'assurance et l'aplomb nécessaires. Nos instructeurs s'acquittent de leurs fonctions d'une manière distinguée.

c) Recrues.

L'art. 44 de notre loi prescrit :

L'instruction pratique des recrues a lieu comme suit:

1. Les hommes qui ont 19 ans révolus reçoivent l'instruction militaire dans leurs districts pendant deux

années consécutives, vingt jours chaque année, fixés par le commandant du district. Le nombre des heures sera fixé par la direction militaire.

Les hommes qui se font inscrire pour tambours et trompettes ne suivent l'instruction commune que pendant le première année. Ils sont ensuite instruits par des tambours et trompettes-maitres, soit en commun dans des écoles spéciales, soit dans les districts.

Les chefs de district veilleront à ce que les tambours et trompettes soient choisis autant que possible dans les diverses sections d'exercice sous leur commandement, lors de leurs inscriptions comme élèves, dans la proportion de trois pour cent hommes de toutes armes.

2. Les hommes âgés de 21 ans révolus, pour l'infanterie, seront appelés à faire un casernement d'instruction pendant 20 jours.

Les recrues de carabiniers âgées de 20 ans révolus seront appelées à faire deux années de suite un casernement de 14 jours.

Cet article de loi n'a été observé qu'en 1849; il l'a été partiellement et en ce qui touche l'instruction dans les districts en 1850. Seulement et à ce dernier égard nous devons faire observer que la loi ne nous paraît pas avoir été interprétée dans son sens rigoureux. Elle ordonne que l'instruction des recrues dans les districts durera 20 jours chaque année, ce qui nous paraît nécessairement emporter la pensée de 20 journées consécutives.

On a interprété la loi comme si elle eût parlé de 20 exercices, et de cette façon les recrues n'ont exercé que 10 jours 2 fois par jour. L'instruction des recrues dans les districts a porté sur toute l'école de soldat, en

insistant d'une manière particulière sur les principes de la marche, sur la charge et les feux.

Les premières parties de l'école de peloton ont aussi été passées en revue, mais dans le but essentiel de familiariser les recrues avec la marche et d'affermir le pas.

Les résultats de cette partie de l'instruction ont été très-satisfaisants. La bonne volonté des soldats, le zèle des instructeurs ont paré à ce que les exercices de district nous paraissent présenter de fâcheux au point de vue militaire.

Une école spéciale de tambours a eu lieu en 1849, ainsi que deux écoles spéciales de trompettes, l'une en 1849, l'autre en 1850. Elles ont présenté des résultats avantageux. On en peut dire autant de l'école de recrues d'infanterie et de l'école de recrues des carabiniers qui ont également eu lieu en 1849, aussi doit-on vivement regretter la décision du Grand Conseil en vertu de laquelle aucun casernement cantonal n'a eu lieu en 1850 : elle est assurément peu propre à développer l'esprit militaire qui, pour le dire en passant, n'a jamais été encouragé chez nous sous l'organisation ancienne.

Et, il faut le reconnaître, l'instruction de nos troupes est loin d'être satisfaisante à tous égards, et bon nombre de nos soldats ne possèdent pas les premières notions de ce que nous considérons comme les choses essentielles, savoir:

Le service de chasseur, le service de campagne et d'avant-postes, le service de place et le service intérieur.

Il est parfaitement clair que dans des casernements qui sous l'ancienne organisation ne duraient que 12 ou 15 jours, il était impossible de former un soldat; la di-

rection donnée à l'instruction tendait à figurer d'une manière passable le jour de l'inspection.

d) Elite. Quant à l'instruction de l'élite, la loi prescrit art. 45 :

1. Chaque année pendant l'été et à l'époque qui mettra le moins en souffrance les travaux agricoles, la moitié du contingent fédéral d'élite sera réunie pendant huit jours pour exécuter en casernement, et de préférence dans des cantonnements et des bivouacs, un service de campagne aussi complet que possible.

2. Les cadres de ce demi contingent seront appelés en caserne quatre jours avant l'arrivée de la troupe.

3. La moitié de l'élite qui n'a pas suivi cette instruction, ainsi que les surnuméraires de celle qui l'a suivie, exercent six fois pendant l'été, dont quatre dans les chefs-lieux de section, et deux sur la place d'armes du district.

Les 1er et 2d § de l'art. de loi que nous venons de citer ont été observés en 1849; les résultats obtenus ont en général été satisfaisants. Le 3e § a été observé en 1849 et 1850, mais nous croyons pouvoir dire que cela a été sans résultat pour l'instruction de nos troupes et que la discipline y a perdu, non point par la faute de la troupe, mais parce que dans notre opinion les exercices locaux sont une chose mauvaise en soi. Nous reviendrons sur cette idée.

e) Réserve.

Les troupes de toutes armes formant la réserve fédérale doivent être exercées quatre fois, dont trois dans les sections et une sur la place d'armes du district pour l'inspection et la revue.

Cette disposition de la loi a été exécutée pour la première fois en 1850. La réserve n'avait jamais été mise sur pied ni exercée depuis 1830. Il est facile de comprendre que ce n'est pas 4 exercices qui ont pu racheter le temps perdu.

Notre réserve n'est donc ni organisée ni instruite et il y a énormément à faire sous ce rapport dans notre Canton.

f) Landwehr.

Les troupes de toutes armes formant la landwehr, doivent à teneur de la loi être réunies deux fois par an dans les sections pour l'inspection et la revue.

Cette disposition de la loi a été exécutée pour la première fois en 1850. Jamais jusqu'alors la landwehr n'avait été mise sous les armes dans notre Canton.

Cette réunion militaire s'est résumée en une inspection du personnel, de l'armement et de l'équipement.

La landwehr s'est distinguée par la bonne volonté qu'elle a apportée à se mettre en règle.

L'art. 46 de la loi cantonale statue :

„Lorsque des réunions d'infanterie d'élite auront lieu, „on pourra aussi y réunir les armes spéciales et les „carabiniers.

„Le Conseil d'Etat pourra ordonner des revues extraordinaires de l'élite, de la réserve et de la landwehr.“

Le gouvernement n'a pas fait usage de la faculté que cet article lui réserve.

En résumé, nous croyons que les années 1848, 1849 et 1850 auraient pu être employées beaucoup plus utilement pour l'instruction de nos milices, puisque notre loi militaire déjà insuffisante n'a été exécutée que partiellement

en ce qui touche l'instruction. L'année 1851 pourra certainement combler bien des lacunes dans l'instruction de nos troupes. Le plan de campagne que vient de publier la Direction militaire, a notre approbation pleine et entière, nous le transcrivons ici.

Exercices de 1851.

Du 24 Mai au 2 Juin	District de Boudry.	Instruction des recrues nées en 1830 et 1831.
Du 5 au 14 Juin	District de Neuchâtel.	
Du 17 au 26 Juin	District du Val-de-Travers.	
Le 21 Juin	Dans tout le Canton à la même heure.	Inspection du personnel, armement, équipement et habillement de tous les citoyens astreints au service militaire.
Du 28 Juin au 1 Août	A Colombier.	Casernement des recrues d'inf., nées en 1829, 28 jours pour les fusiliers, 35 jours pour les chasseurs. Ecole de 10 jours pour un cadre complet de bataillon.
Du 6 au 23 Août	A Colombier.	Casernement de 18 jours pour le cadre et de 12 jours pour les soldats du bataillon d'infanterie d'élite nro. 2, fédéral nro. 6 (années paires).
Du 23 A. au 1 Sept.	District du Locle.	Instruction des recrues nées en 1830 et 1831.
Du 4 au 13 Sept.	District de la Chaux-de-Fonds.	
Du 16 au 25 Sept.	District du Val-de-Ruz.	

Nous avons déjà insisté sur l'inutilité et le danger même des exercices locaux au point de vue militaire ; nous devons donner les motifs de notre opinion à cet égard.

La première condition d'existence de tout système militaire, c'est la discipline de la troupe. Si ce principe est admis comme vrai, nous le demandons à l'expérience de chacun : les exercices de district ne sont-ils pas l'occasion et la cause des actes d'indiscipline les plus regrettables ?

Des statistiques en fourniraient la preuve d'une manière irrécusable, si ce fait pouvait être contesté. Il n'est pas besoin d'ailleurs d'une dose de perspicacité bien considérable pour apprécier les causes qui amènent ce résultat. Nous les résumons quant à nous à deux principales. La première résulte de ce que les officiers n'ont dans les exercices locaux aucun des moyens d'action qui leurs sont fournis en caserne ou au camp pour faire respecter leur autorité et la discipline.

La seconde résulte de ce que partout où les exercices locaux existent, ils sont considérés bien plus comme des fêtes que comme un moyen d'instruction.

Ce ne serait encore qu'un demi mal si la discipline restait stationnaire; mais comme toutes les choses dont le perfectionnement n'est pas poursuivi, elle devient pire.

Le caractère qui doit distinguer toute punition militaire pour qu'elle soit profitable, c'est qu'elle suive instantanément le délit. C'est ce qui ne peut avoir lieu dans les exercices de district, où le Conseil de discipline ne siège que lorsqu'ils sont terminés et où conséquemment ceux qui ont été témoins de l'acte d'insubordination ne le sont pas de la punition qu'il attire.

Qu'on les maintienne pour les recrues de 20 à 22 ans, nous le comprenons; les jeunes soldats prennent le service au sérieux; le plaisir long-temps révélé de porter les armes, le zèle qui en résulte, font disparaître en très-grande partie les inconvénients que nous avons signalés plus haut.

C'est ici qu'il convient de répondre à la partie de la circulaire du Comité qui nous demande de signaler l'influence de la centralisation de l'instruction pour les armes spéciales.

Nous déclarons d'entrée que dans notre opinion il serait prématué d'émettre un jugement à cet égard, *si on prétendait vouloir le fonder sur l'expérience faite.*

Evidemment l'expérience d'une année n'est pas suffisante pour permettre de trancher la question, surtout si l'on tient compte que dans notre canton la centralisation de l'instruction n'a été appliquée qu'à une partie de notre artillerie, mais non pas encore aux carabiniers.

En traitant cette question maintenant, nous ne pourrions que discuter des *résultats probables*, et tout a été dit à cet égard dans les discussions qui ont eu lieu à l'Assemblée fédérale, et nous renvoyons à ses bulletins, mais nous ne pourrions pas constater des résultats obtenus.

VI. Armement et équipement.

Les dispositions de notre loi à cet égard sont les suivantes :

„Art. 47. Les hommes appartenant à l'élite et à la réserve, ainsi que les recrues à leur entrée en caserne, sont tenus de s'armer, de s'équiper et de se procurer à leurs frais la grande coiffure et la petite tenue selon l'ordonnance du corps auquel ils appartiennent. Sont seuls exceptés de cette disposition :

„1) Les tambours; 2) ceux qui sont porteurs de certificats d'indigence légalement délivrés par les communes ou municipalités, et contrôlés par les conseillers de préfecture ou les présents, sous réserve de ratification par la Direction militaire.

„Immédiatement après leur inscription, les hommes de la landwehr et les recrues sont tenus de se pourvoir d'un fusil et d'une giberne. Les recrues sont tenues à avoir un fusil et une giberne d'ordonnance.

„Art. 48. A son entrée au service actif cantonal ou fédéral, tout homme reçoit la capote ou le manteau à manches, l'habit, le fusil et la giberne d'ordonnance.

„Art. 49. Les hommes appelés à porter les armes peuvent se procurer leurs objets d'armement, d'équipement et d'habillement dans les magasins de l'Etat, qui les leur livre au plus bas prix possible. Les objets qui ne sont pas strictement conformes à l'ordonnance sont réfusés.

„Art. 50. L'Etat fournit l'équipement du cheval aux artilleurs montés et aux hommes du train.

„Art. 51. L'Etat fournit les chevaux de selle aux artilleurs montés et aux hommes du train, depuis le simple soldat jusqu'au capitaine inclusivement.

„Art. 52. Les tambours et les trompettes reçoivent gratuitement de l'Etat leur instrument. En retour, ils sont obligés de les maintenir en bon état pendant la durée du service, et de les rendre à son expiration.

„Art. 53. Les tambours sont habillés, armés et équipés par l'Etat. Ils sont responsables des objets qui leur sont confiés.

„Art. 54. Les sous-officiers, caporaux, artificiers et appointés reçoivent à leur nomination les marques distinctives de leur grade.

„Art. 55. Les commandants de district et les instructeurs sont responsables des armes et des objets d'équipement qui leur auraient été confiés pour le service des hommes sous leurs ordres.“

Nous croyons que les dispositions législatives que nous venons de transcrire blessent d'une manière formelle deux principes fondamentaux de notre constitution, savoir :

L'égalité de tous les citoyens devant la loi et la pro-

portionnalité dans l'impôt. Il ne nous sera pas difficile de justifier cette assertion. Supposons deux pères de familles ayant chacun cinq fils et possédant l'un fr. 150,000 de fortune, et l'autre fr. 15,000. La loi obligera l'un et l'autre à armer et habiller successivement ses cinq fils, le sacrifice sera le même pour les deux. Supposons que la dépense à faire soit de fr. 1500, nous arriverons à ce résultat: c'est que l'homme riche aura payé un impôt militaire de 1 %, et l'homme dix fois moins riche, un impôt de 10 %, c'est-à-dire dix fois plus élevé!

Ce n'est assurément pas de l'égalité, c'est encore moins de la proportionnalité dans l'impôt, c'est la progression odieuse frappant le pauvre pour épargner le riche.

Nous admettons donc comme principe absolu que, pour qu'il y ait égalité, il faut que chaque citoyen fasse un sacrifice égal, il le sera quand chacun fournira son corps pour la défense de la patrie et que le surplus sera fait par l'état au moyen de l'impôt.

Voilà le principe que nous croyons juste et vrai, mais que dans l'état actuel des choses nous ne croyons pas possible de mettre à exécution d'une manière complète, à moins toutefois qu'on n'adopte le mode dont nous avons parlé précédemment, consistant à n'organiser que le nombre d'hommes nécessaires pour fournir notre contingent fédéral.

Mais ce que dans l'état actuel nous croyons possible, ce que nous proposerions de faire, c'est que l'état fournit à chaque recrue le fusil et la giberne et les laissât à sa disposition jusqu'au moment où il cesserait de devoir du service. C'est à cet usage que nous croyons qu'il serait juste et raisonnable d'appliquer le produit de la taxe

militaire qui a produit fr. 15,000 en 1850 et que nous supputons à fr. 17,500 pour 1851, attendu qu'en 1850 les réformés appartenant à la landwehr n'ont pas été soumis à la taxe. Terme moyen, chaque année fournit 400 recrues; en ne consacrant que le produit de la taxe, on aurait ainsi fr. 46 à dépenser pour chaque homme. Or nous croyons qu'avec cette somme il serait facile de procurer à chacun un fusil et une giberne d'ordonnance et en bon état; ces objets ne seraient pas neufs sans doute.

Les certificats d'indigence dont il est parlé au 2d alinéa de l'art. 47, sont une source d'abus à mesure que les communes en délivrent souvent à des citoyens parfaitement en état de se procurer, si ce n'est la totalité, du moins une partie de ce que la loi exige d'eux. Aux visas des conseillers de préfecture nous voudrions substituer une disposition pénale contre les communes ou municipalités qui auraient délivré des certificats d'indigence à la légère.

La question de l'armement et équipement doit être étudiée chez nous avec beaucoup de soin, et nous croyons que, quelque mesure qu'on prenne, cette partie laissera toujours beaucoup à désirer, à raison de la nombreuse population mobile qui séjourne dans notre Canton.

VII. Solde, vivres, indemnités et transports.

Les dispositions de notre loi à cet égard sont les suivantes.

„Art. 56. Les troupes appelées, soit à une école, soit à un cours de répétition ou à un service actif, reçoivent les vivres. Elles reçoivent également la solde d'après le règlement fédéral, si la durée du service est de plus de 48 heures.

„Art. 57. Dans les cantonnements et les marches, la troupe et chevaux sont logés par les communes ou municipalités.

„Art. 58. Les communes ou municipalités reçoivent de l'Etat, pour la nourriture de la troupe, une indemnité convenable. Les officiers n'ont droit qu'au logement convenable, à la lumière et au feu. Les communes ou municipalités pourvoient à la fourniture des fourrages, contre une indemnité à fixer chaque fois selon le prix courant, à moins que l'administration militaire ne se soit elle-même chargée de ce soin.

„Art. 59. Les communes ou municipalités ont à fournir les voitures attelées nécessaires au transport des bagages et des autres objets militaires pour lesquels il n'existe pas de chariots de guerre. La réquisition des chars et attelages a lieu de station en station, et on en délivre des bons.

„L'indemnité est la même que celle fixé par le tarif fédéral.

„Art. 60. On peut aussi requérir des communes ou des municipalités, à tour de rôle et d'après une échelle qu'établira le Conseil d'Etat, les chevaux nécessaires au service du train contre une juste indemnité.

„Art. 61. Les communes ou municipalités sont tenues de céder sans aucune rétribution les places nécessaires aux exercices de troupes et aux tirs.

„Art. 62. Les militaires blessés ou mutilés au service cantonal ou fédéral recevront une pension, une indemnité ou un secours. Cette pension, cette indemnité ou ce secours, sera proportionné à l'incapacité de travail résultant de la ou des blessures et au plus ou moins de fortune du mutilé ou blessé.

„L'Etat a aussi l'obligation de prendre soin, s'ils sont dans le besoin, des parens, veuves et orphelins de ceux qui sont morts pour la patrie.“

Nous croyons ces dispositions bien entendues, seulement et afin d'éviter toute incertitude et toutes fausses interprétations, nous voudrions ajouter à l'art. 56, que la soldé n'est due qu'après 48 heures *passées conséutivement au service hors de son domicile.*

VIII. Administration militaire.

L'administration militaire neuchâteloise est centralisée entre les mains de la Direction militaire, c'est-à-dire d'un conseiller d'Etat responsable.

Toutes les mesures générales, toutes les mesures de détail partent de la Direction.

Nous avons déjà, et dans le chapitre de l'organisation, fait remarquer combien il était difficile, pour ne pas dire impossible, à un homme chargé des fonctions importantes de Conseiller d'Etat, de trouver le temps nécessaire aux travaux de l'administration militaire centrale et surtout de réunir les divers genres d'aptitude qu'une position pareille exige nécessairement pour être bien remplie.

Le Conseiller d'Etat directeur militaire, étant responsable de par la constitution, doit tout centraliser entre ses mains, puisque sans cela il ne pourrait être rendu responsable d'actes qui seraient le fait d'autres personnes que lui.

Cette organisation présentera en général ce côté fâcheux; ou bien le Directeur militaire sera un homme spécial et du métier, pour la nomination duquel on aura

à rechercher avant tout ce genre de connaissances; et alors il sera fort à craindre qu'en ayant trouvé un militaire, on n'ait pas acquis un homme d'Etat.

Ou bien ce dernier genre de talent aura seul été recherché et le côté militaire des fonctions demeurera en souffrance.

Nous croyons, quant à nous, qu'avec un Conseil d'Etat aussi peu nombreux que le nôtre, il est essentiel de le recruter d'hommes politiques avant tout, il s'agit donc de trouver les moyens d'entourer la Direction militaire des connaissances spéciales dont l'homme qui en serait chargé pourrait manquer.

Le Grand Conseil vient de faire un premier pas dans ce sens, en décrétant l'appel d'un officier supérieur chargé de procéder à notre réorganisation militaire.

Les fonctions de cet officier seront temporaires, il sera nécessaire en conséquence que plusieurs personnes étudient avec lui notre système d'organisation future, afin que plus tard les vues qui auront présidé à cette réorganisation soient connues et développées.

La Commission militaire consultative prévue par notre loi nous paraît être naturellement appelée à remplir cette mission.

IX. Justice militaire.

En vertu des dispositions de l'art. 77 de notre loi, la justice militaire est rendue dans le Canton de Neuchâtel en vertu d'une loi de discipline du 14 Novembre 1820 et d'un règlement relatif aux amendes et indemnités du 26 Mars 1819.

Il est difficile de trouver quelque chose de moins complet que cette loi et ce règlement. La loi détermine la compétence de chaque grade, elle traite des personnes soumises à la discipline, elle institue des Conseils de discipline, détermine leur composition et leur compétence.

Elle statue entr'autres que les délits militaires entraînant une peine de plus de 15 jours et 15 nuits d'arrêts de rigueur sont déférés aux tribunaux ordinaires.

Le règlement n'est autre chose qu'un tarif des amendes dues dans certains cas déterminés,

Ce qui met immédiatement mal à l'aise dans l'application de ces dispositions législatives, c'est l'absence de toute règle déterminant la forme en laquelle la justice militaire doit être rendue, et la place considérable qu'elles laissent à l'arbitraire.

Ainsi *dans quelles formes, au moyen de quelles pièces, dans quels délais et par qui* les citations devant le Conseil doivent-elles être données? voilà tout autant de questions qui se rattachent aux premiers actes de la procédure et dont la loi de 1820 ne dit pas un seul mot.

Si de la citation nous passons aux opérations qui se font à l'audience, nous retrouvons le même vague.

La loi n'ayant remis à personne le soin de diriger l'accusation, la pratique et la nécessité ont remis cette mission au *président du Conseil* qui se trouve ainsi *accusateur et juge*.

Les Conseils de discipline sont composés de cinq membres, le président opine le dernier.

Supposons que les quatre juges qui assistent le président, se divisent en deux partis égaux, l'un pour absoudre, l'autre pour condamner, c'est au président, c'est-à-dire à

l'accusation qu'incombera la mission de détablir, à moins que le président ne consent à annihiler sa voix en s'abstenant d'opiner.

La question de savoir si l'accusé a le droit de se faire assister d'un défenseur, n'est résolue par quoi que ce soit.

Les Conseils de discipline ont-ils le droit de prononcer par contumace ? ont-ils le devoir de motiver leurs jugements ? — voilà tout autant de questions importantes dont la solution est livrée à l'arbitraire.

Le système pénal proprement dit nous paraît également mauvais

1. parce que comme premier degré de peine il admet l'amende,
2. parce que les délits graves contre la discipline sont renvoyés aux tribunaux civils.

Nous croyons que l'amende est peu militaire, parce que le caractère distinctif du soldat au service n'est pas d'avoir beaucoup d'argent; l'amende comme toutes les mesures fiscales blesse et impatiente; et l'officier ne gagne pas en considération et en affection dans l'esprit du soldat, lorsqu'il est appelé à condamner à une amende ou, pis encore, à en opérer ou faire opérer le recouvrement. En remettant aux tribunaux civils la juridiction sur les délits graves, on enlève à la troupe au milieu de laquelle ils ont été commis, l'exemple résultant de la peine infligée; et on livre à des personnes fort capables sans doute, mais ordinairement étrangères aux questions militaires, l'appréciation d'actes et de faits purement militaires.

L'amende a encore un inconvénient; c'est qu'il y a deux classes de citoyens que ce genre de peine n'atteint

pas, savoir : les gens à leur aise, pour qui c'est peu de payer une amende, et les gens pauvres, pour qui ce n'est pas une peine parce qu'ils ne payent pas.

L'échelle des peines nous paraît également mal entendue. Le règlement de 1819, art. 5, permet aux citoyens de manquer la totalité des exercices d'une année, s'ils doivent s'absenter de l'état pour des affaires résultant de leurs vocations, moyennant une indemnité *qui pour la totalité des exercices d'une année n'excèdera jamais soixante batz pour un officier et trente batz pour un sous-officier ou soldat.*

A côté de cette disposition anodine, nous en trouvons qui ne nous paraissent pas proportionnées avec elle.

Ainsi nous voyons à l'art. 2 du règlement que celui qui manque *trois* exercices est puni d'une détention de 72 heures ; à l'art. 3, que celui qui arrive au corps quarante-huit heures après le départ de celui-ci, est passible des peines prévues par le code pénal, — que celui qui manque une revue payera une amende de 40 batz. Or le motif tiré de ce que *pour exercer son état* on doit s'absenter, ne nous paraît pas tellement atténuant qu'il doive permettre à un soldat de manquer tous les exercices d'une année pour 30 batz, tandis que d'autres citoyens en payent quarante s'ils sont empêchés d'assister à une revue.

Nous pouvons heureusement espérer qu'une loi fédérale fera prochainement disparaître les abus que nous venons de signaler.

Telles sont les réflexions générales que nous avons tenu de soumettre à votre appréciation, bien moins parce que nous croyons avoir trouvé la solution de notre organisation militaire que parce que nous estimons qu'il

est du devoir de chacun des officiers suisses d'avancer par des travaux et les discussions qu'ils provoquent l'époque où ce résultat sera atteint.

Neuchâtel, 29 Avril 1851.

Philippin, major d'infanterie.

Beilage Nr. 4

Das Jägergewehr für die Schweiz.

Schon in einem der letzten Hefte der schweizerischen Militärzeitschrift ist diese Frage behandelt worden, jedoch nicht sehr einlässlich, und zwar wurde mehr ein bereits vorhandenes Modell besprochen, als daß im Allgemeinen Zweck und Leistungen des Jägergewehrs grundsätzlich festgestellt und dahin bezügliche Vorschläge gebracht worden wären. Eine kleine Erörterung darüber nebst einigen Vorschlägen dürfte daher nicht ganz ohne Interesse sein. Es ist für die Schweiz wichtig genug, in dieser Beziehung nicht zu weit hinter den übrigen Ländern zurückzubleiben, um so mehr als für die Jäger unser Terrain besonders günstig ist. Tirailleur- und Postengefechte werden in der Schweiz stets eine bedeutende Rolle spielen, sowohl wegen des coupirten und unebenen Bodens als wegen der Natur unserer Truppen. Die großen Erfolge der Franzosen in der Schweiz gegen Österreicher und Russen verdanken sie hauptsächlich der Kühnheit ihrer Tirailleurs und der Geschicklichkeit, mit welcher ihre Anführer sie auf den rechten Punkt, trotz aller Terrainschwierigkeiten, zu bringen wußten. Man lese nur Dumas, Erzherzog Karl, Clausewitz, Torni, Wieland rc. Ueberdies müssen bei unserem Mangel an Kavallerie die Jäger oft deren Stelle vertreten. Die größere Beweglichkeit der Artillerie, ihre so bedeutenden Fortschritte im Werfen der Hohlgeschosse erfordern Anstrengungen von Seiten der Infanterie, um nicht ihren Rang, ihren Werth zu verlieren. Es ist hier nur gemeint, die zwei Jägerkompanien der Bataillone mit bessern Gewehren

zu bewaffnen, für die ganze Infanterie wäre es zu kostspielig und unnütz. Man raube doch dem Soldaten den Glauben nicht, daß das Bajonet und ein tapferes Herz seine besten Waffen seien. In allen Schlachten, wo die Infanterie entschied, waren es Bajonetangriffe oder Massenfeuer aus kleiner Entfernung. Und so wird es wohl auch ferner bleiben, trotz der Ansicht einiger Theoretiker: die Schlachten würden fortan sich in Tirailleurgefechte und Kanonaden auflösen. Zum Choc und zum Massenfeuer ist das jetzige Gewehr ganz hinreichend und wird seiner Einfachheit und Wohlfühlbarkeit wegen gewiß noch lange fortbestehen; der Jäger aber hat eine andere Rolle und braucht eine bessere Waffe. Unsere Scharfschützen sind mit wenig Ausnahmen nicht als Jäger zu gebrauchen; überdies ist ihre Zahl nicht groß und sie bilden besondere Corps. Will man die Infanterie nicht entmuthigen, so muß man ihr auch ein Element der Stärke mehr geben. Dieser Bedürfnis scheint übrigens so allgemein anerkannt zu sein, daß es unpassend wäre, seine Notwendigkeit hier noch länger hervorzuheben; weniger einstimmig hingegen sind die Meinungen der Sachverständigen in Bezug auf die leitenden Grundsätze, nach welchen ein neues oder transformirtes Gewehr beurtheilt, empfohlen oder verworfen werden soll. Und doch müssen diese vor Allem festgestellt werden, ehe man sagen kann, welches System nach allen Seiten betrachtet die meisten Vortheile gewährt. Es kann eins zuerst vortheilhaft erscheinen, erwägt man aber alle Rücksichten, doch die Vortheile von den Nachtheilen überwogen werden.

Nun, was kann man denn in der Schweiz von einem verbesserten Jägergewehr verlangen?

1. Größere Sicherheit und Perkussionskraft bis auf 600 Schritte.

Diese Distanz sollte als Maximum des Erreichbaren angenommen werden, wenn man alle Hindernisse in Betracht zieht, die dem kämpfenden Jäger genauereres Schießen auf größere Entfernung unmöglich machen; wie Erhitzung, Ermüdung, grober Drücker, Dicke des Korns, Höhe

des Visiers, größerer Bogen der Flugbahn, Rauch, unebener Boden, unbekannte Distanz, hauptsächlich aber die Aufregung des Kampfes. Im Kriege, wo alle diese Faktoren in Rechnung kommen, wird das Resultat ganz anders ausfallen als auf der Schießstätte, wo man allerdings auf dem Bock bis 800—1000, ja 1200 Schritte schießen kann. Aber bei diesem Resultate haben wir nur wenige der obigen Faktoren. Deshalb kann es auch nicht allein maßgebend sein für Annahme einer Kriegswaffe. Hierin wird oft gefehlt und zu viel Gewicht auf derartige, meist nur in kleinem Maßstabe ausgeführte Versuche gelegt. Die Distanz von 600 Schritten ist überdies noch außer der Linie des Kartätschenfeuers (500 Schritte), welches wir hauptsächlich durch verbesserte Jägergewehre zu bekämpfen gedenken. Um meisten Gewicht legen wir jedoch auf die Distanz von 2—400 Schritten; auf diese leistet das gewöhnliche Gewehr beinahe nichts mehr, und doch wären gerade hier die Jäger in den meisten Fällen berufen, die nützlichsten Dienste zu leisten. Als Minimum der Perkussionskraft dürfte $1\frac{1}{2}$ Zoll Tannenholz angenommen werden; eine Kugel, welche auf 600 Schritte eine solche Scheibe gehörig durchschlägt, tödtet gewiß 200 Schritte weiter noch. Was darüber hinausgeht, ist in der Regel Munitionsverschwendungen, zu der Milizen ohnehin nur zu geneigt sind. Aus beiden Bedingungen geht hervor, daß hier nur von einer Spitzkugel und einem gezogenen Gewehr die Rede sein kann.

2. Leichtes, einfaches und schnelles Laden in jeder Stellung des Körpers, und ein einfaches, im Kriege anwendbares System.

Der Jäger, der oft in liegender, sitzender, knieender Stellung hinter Bäumen, Gräben, Hecken etc. hervorschießt, muß laden können, ohne seine Stellung bedeutend zu verändern und sich dadurch den feindlichen Schüssen bloßzustellen. Er muß ferner auf einfache Art laden, sonst kann er nicht schnell laden, auch nicht exakt, besonders Milizen. Er muß aber schnell laden, sonst kommt er zu sehr in Nachtheil gegen

den feindlichen Jäger, welcher heutzutage bei den meisten Armeen mit verbesserten und sich schnell ladenden Gewehren versehen ist. Der Scharfschütze, welcher in diesem Punkte sorgfältiger instruirt wird, sich beständig im Privatleben übt, auch sicherer und somit langsamer schießen muß, kann schon eine komplizirtere Art Ladung haben, aber der Jäger muß mit Patronen laden. Dies ist die einfachste und schnellste Methode und gestattet auch das Kontroliren der Munitionsvorräthe am besten; im Kriege gewiß eine Hauptrücksicht. Das System ferner muß einfach sein, denn die Patrone muß sich leicht und schnell anfertigen, gut transportiren, das Gewehr sich leicht herstellen, unterhalten und repariren lassen, sonst wird die ganze Verbesserung für einen Feldzug unpraktisch und werthlos. Die preußischen Bündnadelgewehre z. B. werden sich schwerlich in großen Kriegen bewähren.

3. Das Kaliber muß so weit dem des Infanteriegewehrs entsprechen, daß die gewöhnlichen Infanteriepatronen verwendet werden können.

Dieses Kaliber ist erforderlich, damit die Jäger, welche hauptsächlich das Feuergefecht unterhalten, seien sie nun detachirt oder mit dem Bataillon vereinigt, nach Verbrauch ihrer Spezialmunition sich aus den Bataillonscaissons mit neuer versorgen können. Hat das Jägergewehr ein kleineres Kaliber, so ist der Jäger wehrlos, sobald er seine Munition verschossen und nicht ein günstiger Zufall ihm Fensterblei oder dergleichen in die Hände spielt. Dies muß er jedoch erst gießen, was Zeit und viele Model erfordert, die den Mann beschweren. Ueberdies lassen sich die großen Kaliber mit wenigen, flachen und breiten Zügen mit Patronen laden, die kleinen mit vielen tiefen und engen Zügen nicht. Man kann also die Munition zum voraus bereiten und leichter laden. Die Wunden der großen Kugeln sind weit gefährlicher als die der kleinen. Nun hat man dagegen eingewendet, a) die kleinen Kugeln hätten eine größere Anfangsgeschwindigkeit, Perkussion und flachere Flugbahn. Dies wird zugegeben, hat aber bei den übrigen

Verhältnissen weniger Wichtigkeit für das Jägergewehr als für den Scharfschützenstutzer. Der Jäger muß zu viel springen, angestrengt marschieren, bivouakiren, als daß auch mit dem besten Gewehre die Präzision des Scharfschützen von ihm verlangt werden könnte. Die Perkussion der großen ist auf 800 Schritte stark genug, Rossen und Menschen zu tödten. b) Man könne mehr Kugeln mitnehmen; dieß ist wahr und kompensirt einigermaßen den Mangel an Ersatzmunition, aber dafür muß der Soldat einen Model und Gießlöffel tragen, da die kleinen Kaliber sich nicht mit Patronen laden lassen. c) Die gewöhnliche Munition könne auch ausgehen; dieß ist unrichtig, denn sie ist in viel größerer Masse vorhanden und wird weniger verbraucht. d) Man könne, um die Komplikation mehrerer Kaliber zu vermeiden, ja dem Jägergewehr das Kaliber des Scharfschützenstutzers geben und so im Nothfalle diese Munition benutzen und für beide die gleiche nachführen; so habe man für die Infanterie doch nur 2 Kaliber. Dieß beruht auf einem Irrthum. Nach der bundesrathlichen Vorschrift sollen die Kugeln des Stutzers $\frac{1}{28} - \frac{1}{32}$ des eidgenössischen Pfundes wiegen; das Kaliber darf zwischen 3 Linien 4 Strichen und 3 Linien 7 Strichen variiren. Diese Differenz, nothwendig, sobald man der Kosten wegen die Läufe von Eisen und nicht von Gussstahl machen will, wird bei fortgesetztem Gebrauch besonders durch Kosten und nachheriges Ausschmiegeln eher wachsen als abnehmen, es kann daher, wenn man wenigstens Präzision verlangt, nicht wohl eine Kugel in alle Rohre passen. Dieß scheint auch die Ansicht des hohen Bundesrathes gewesen zu sein, denn er verordnet in seinem neuesten Erlaß, daß jeder Scharfschütze seinen eigenen Model und Gießlöffel haben soll; nur die Pulverladung ist in Patronen. Es wird also keine Scharfschützenmunition geben als Pulverpatronen, Kapseln und Blei. Das Gleiche gilt von einem Jägergewehr mit kleinem Kaliber, wie z. B. das Löw'sche; es braucht Model und gestattet keine Ladung mit Patronen. Dadurch, daß bei dem kleinen Kaliber die Kugel besonders geladen werden muß, ist es auch schwieriger,

das Gewehr in jeder Stellung des Körpers zu laden. Bequemer wird es immer sein, wenn man den Jägern fertige Munition in Patronen nachführen und erforderlichen Falls die gewöhnlichen Patronen verwenden kann. Dieser Grundsatz ist auch in der französischen Armee anerkannt, wo man sich bekanntlich sehr viel mit Tirailleurtaktik und verbesserten Schießwaffen beschäftigt; ebenso in der österreichischen. Die carabine modèle 1846 hat 17,8 Mill. Kaliber, das Infanteriegewehr 18 Mill. (die Differenz kompensirt sich durch die Verschiedenheit des Spielraumes). Das gleiche Verhältniß besteht zwischen dem österreichischen Infanteriegewehr und der Kammerflinte der Jäger.

Um für die Wichtigkeit dieses Prinzips ein Beispiel zu zitiren, so denke man nur an Döttingen, wo 1799 eine halbe Kompagnie Schweizer Scharfschützen den Uebergang des Erzherzogs Karl über die Aare durch successives Wegschießen der Pontoniere verhinderte. Sie konnten Anfangs nicht schießen, indem sie ohne Munition waren, die ihr Hauptmann eben in Brugg holen wollte, und die französische Infanterie im Dorfe schoss zu unsicher. Der Brückenbau schritt immer vor, wenn auch langsam, da die Pontoniere das Ankerauswerfen in unsern Flüssen nicht verstanden; starke österreichische Batterien waren am Ufer aufgefahren. Dichte Massen Infanterie setzten sich an zwei Orten zum Uebergang in Bereitschaft, die französischen Verstärkungen konnten zu rechter Zeit unmöglich erscheinen; da entdeckte man, daß die Patronen der französischen Kavallerie in die Stutzer der Schweizer paßten, zugleich fing der Nebel an sich zu verziehen, und nun wurde kein Ponton mehr eingebaut. Ein Pontonier nach dem andern stürzte todt ins Wasser, umsonst trieben sie die Grenadiere mit den Bajonetten vor, umsonst donnerten Bataillons- und Kartätschensalven vom jenseitigen Ufer gegen das kleine Häuflein, die Brücke schritt nicht vor, und um Mittag, als die Franzosen von allen Seiten herbeigeeilt waren, gab der Erzherzog sein so folgenreiches Unternehmen auf, zufrieden, mittelst

eines Vertrages seinen Pontontrain zu retten. Die Alare hat bei Döttingen eine mittlere Breite von zirka 180 Schritten, außer am Rhein haben wir selten größere Breiten; auf diese Distanz schießt aber das gewöhnliche Infanteriegewehr schon nicht mehr sicher, wohl aber gezogene Gewehre mit besserem Absehen. Sollte man aber trotz allem eben Vor-gebrachten dennoch das kleine Kaliber vorziehen, so erwäge man

4. den Kostenpunkt.

Dieser ist bei den schweizerischen Finanzverhältnissen stets eine Hauptrücksicht. Bei allen sonst schon gesteigerten Anforderungen an die verschiedenen Kantonskassen noch für Jägergewehre große Summen verlangen, hieße das Kind in der Geburt ersticken. Nun kostet aber ein Jägergewehr mit kleinem Kaliber an und für sich schon mehr als die gewöhnlichen Läufe (Herr Sauerbrei verlangt für das seinige wenigstens 3 Louisd'ors, in Menge gemacht; in Lüttich würden dieselben Gewehre sich vielleicht um 40—42 Franken alte Währung erzeugen lassen, aber ob sie dann dasselbe leisten, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wir sind keine Bewunderer der Lütticher Fabrikarbeit). Sodann kann man in diesem Fall das vorhandene Material nicht benutzen, sondern muß lauter neue Gewehre anschaffen.

Man hat eingewendet, man könne ja die vorhandenen Gewehre für die Infanterie benutzen und für die Jäger neue anschaffen, da man ja doch alle 2—3 Jahre neue anschaffe. Aber erstens kommen die Jägergewehre, auch in Lüttich gemacht, wenigstens um 12 Schweizerfranken alte Währung theurer. Der Transport ist jeweilen dem guten Willen der Franzosen und Deutschen unterworfen, und endlich geht das zu lang, denn gleich 20,000 oder auch nur 10,000 solcher Gewehre anzuschaffen, also 4—800,000 Schweizerfranken alte Währung auszugeben, wird man wohl nicht von den Kantonen verlangen. Wir wünschen aber, daß die Verbesserung bald, wo möglich in Jahresfrist, ausgeführt werde. Es handelt sich aber hier um beträchtliche Summen; es wären zirka 20,000 Gewehre neu anzuschaffen und zwar

auf Staatskosten. Dem Scharfschützen darf man schon zumuthen, sich ein theures Gewehr anzuschaffen, 1) sind es wenige, meist wohlhabende Leute, 2) dient ihnen der Stutzer für die Freischießen, bringt also Vergnügen, Ehre und oft Gewinn. Der Jäger aber, will man ihm keinen Stutzer, sondern nur eine einfachere Waffe geben, kann hier nicht konkuriren, man darf ihm also keine so großen Opfer auflegen. Es muß also jedenfalls ein einfaches System sein, wo möglich ohne Kammer oder Stift, die unter 10 Schweizerfranken per Stück gewiß nie hergestellt werden können, ungerechnet Ziehen der Läufe und Absehen.

Ueber die ersten zwei Grundsätze ist man in allen größern Armeen einverstanden; über den dritten sind die Meinungen getheilt, der vierte kommt bei uns gewiß außer Zweifel. Darüber muß man sich natürlich vor Allem verständigen, ehe man über Werth und Unwerth eines Systems diskutirt, sonst wird man ins Blaue hineinreden. Nehmen wir aber einmal mit den Franzosen an, diese vier Grundsätze seien festgestellt und darnach habe sich das Urtheil zu richten, so fragt es sich, welche denselben entsprechende Waffe haben wir in der Schweiz, oder findet sich bei einer der fremden Armeen, so daß sie sich der hohen Bundesversammlung zur Annahme empfehlen ließe. Von den in der Schweiz gemachten und probirten Waffen sind dem Verfasser nur das Stiftgewehr so ziemlich nach preußischer Ordonnanz und das Löw'sche Jägergewehr bekannt. Ersteres hat die Nachtheile des großen Kalibers, schwerere Munition und höhere Flugbahn, und ist doch zu klein, um die gewöhnlichen Patronen verwenden zu können, überdies macht der Stift es zu theuer; dasselbe gilt von dem Löw'schen, welches sonst vorzuziehen wäre, indem es sehr schöne Resultate liefert in Bezug auf Sicherheit und Perkussion, und ungefähr das gleiche Kaliber wie der Scharfschützenstutzer hat. Die Kugel muß zwar besonders geladen werden, hingegen könnte man hier Munition von drei Sorten nachführen wie die Preußen, da die Kammer kleine Differenzen ausgleicht, auch überhaupt keine so große Präzision wie beim Stutzer gefordert wird.

Wenn man sich nicht an den beträchtlichen Kosten und dem kleinen Kaliber stößt, so wäre dieses Gewehr gewiß zu empfehlen, im entgegengesetzten Falle könnte es doch vielleicht dienen, einzelne wenige, sehr gute Schützen in den Zentrum- und den Jägerkompanieen damit zu bewaffnen. Aber wir wiederholen es, das in Basel vorgewiesene ist ein sehr sorgfältig gearbeitetes Mustergewehr; Fabrikgewehre, in Menge gemacht um billigen Preis, werden nie dasselbe leisten. Will man jedoch 48—50 Schweizerfranken a. W. dafür bezahlen, so sind die Erfinder geschickt genug, um tüchtige Waffen zu liefern. Der Gewinnst daran wird für sie, wenn man die Gewehre einer strengen Probe unterwirft, nicht sehr groß sein. Kürzlich ist auch in Bern von der eidgenössischen Militärdirektion ein Modell aufgestellt worden, welches jedoch dem Verfasser gänzlich unbekannt ist. Von den Waffen der fremden Armeen entspricht am meisten unsfern oben aufgestellten Grundsätzen die carabine modèle 1846 der französischen Chasseurs à pied. Sie hat sehr schöne Resultate geliefert und ziemliche Proben bestanden, beides auf dem Exerzierplatz und in den Gefechten in Algier, Rom und Paris. Oder man könnte, was die Franzosen auch versucht haben, die gewöhnlichen Infanteriegewehre nach diesem System transformiren; die Versuche darüber sind sehr befriedigend ausgefallen, sowohl in Beziehung auf Sicherheit, Perkussion, als auch auf Haltbarkeit der Läufe, allein die Transformation kostet ungefähr 1 Louisd'or und der Stift hat immer mancherlei Nachtheile. Die Franzosen, welche seit lange mit dem Gedanken umgehen, einen großen Theil ihrer Infanterie mit bessern Gewehren zu bewaffnen, um das ausgezeichnete Talent ihrer Truppen für Tirailleurgefechte zu benutzen, haben unausgesetzt Versuche und Proben gemacht, um ein System zu finden, welches allen vier obigen Anforderungen entspreche. Es ist eine schwere Aufgabe, doch scheint es voriges Jahr dem Hauptmann Minie, Instruktor der Normalschießschule in Vincennes, gelungen zu sein, sie zu lösen. Nachdem zahlreiche Versuche auf dem Bock und aus freier Hand günstig ausgefallen, entschloß

sich endlich die Regierung, dieses System einer großartigen und entscheidenden Probe zu unterwerfen. Vier Regimenter Infanterie wurden beauftragt, in den vier Städten, wo sich Artillerieschulen befinden, Meß, Toulouse, Vincennes und Straßburg, eine große Anzahl Schüsse auf verschiedene Distanzen zu thun und zwar ohne Auswahl der Schützen, der Gewehre, des Wetters, in voller Ausrüstung, um so ein Resultat zu erhalten, das, wenn nicht alle, doch so viele als möglich der im Kriege vorkommenden Faktoren enthalte. Schon im August 1850 hatte der Verfasser Gelegenheit, im Park von Caserta Schießversuchen mit einem Kammergewehr und Miniekugeln beizuwohnen. Sie wurden vorgenommen, um die Art der Waffe für das neue Jägerbataillon Lombach zu bestimmen. Die Distanz betrug an jenem Tage 600 Metres (2100 Schweizerfuß). Herr Löw von Basel konkurrierte damit mit einer andern Waffe, aber nicht zu seinem Vortheil.

Die Ladung betrug $4\frac{1}{2}$ Grammes; das Gewehr wurde von einem sorgfältig konstruierten Bock abgeschossen und hatte an diesem Tage auf 50 Schüsse 24 Treffer, deren Perkussionskraft durchschnittlich 1 Zoll Tannenholz betrug. Die Scheibe war $2\frac{1}{2}$ Metres hoch und $1\frac{1}{2}$ Metre breit. Das Prinzip dieses Systems schien dem Verfasser gleich damals so praktisch, daß er nach Basel schrieb, es scheine ihm für unsere Verhältnisse das geeignetste und man möchte sich doch näher damit befassen. Doch waren gegen die Kugel und das Gewehr in Neapel mehrere Einwendungen zu machen, die dem Verfasser jedoch als der Verbesserung fähig oder vielleicht als neapolitanische Zuthat erschienen. Dieses Frühjahr hatte er nun in Paris, respektive Vincennes, Gelegenheit, die Sache ziemlich genau kennen zu lernen, und will gerne hier seine Beobachtungen mittheilen, damit dieses System, welches im Allgemeinen Bielen, in seinen Details wohl nur Wenigen genauer bekannt sein dürfte, von seinen Herren Kameraden näher geprüft werden könne. Es ist gewiß der Beachtung werth.

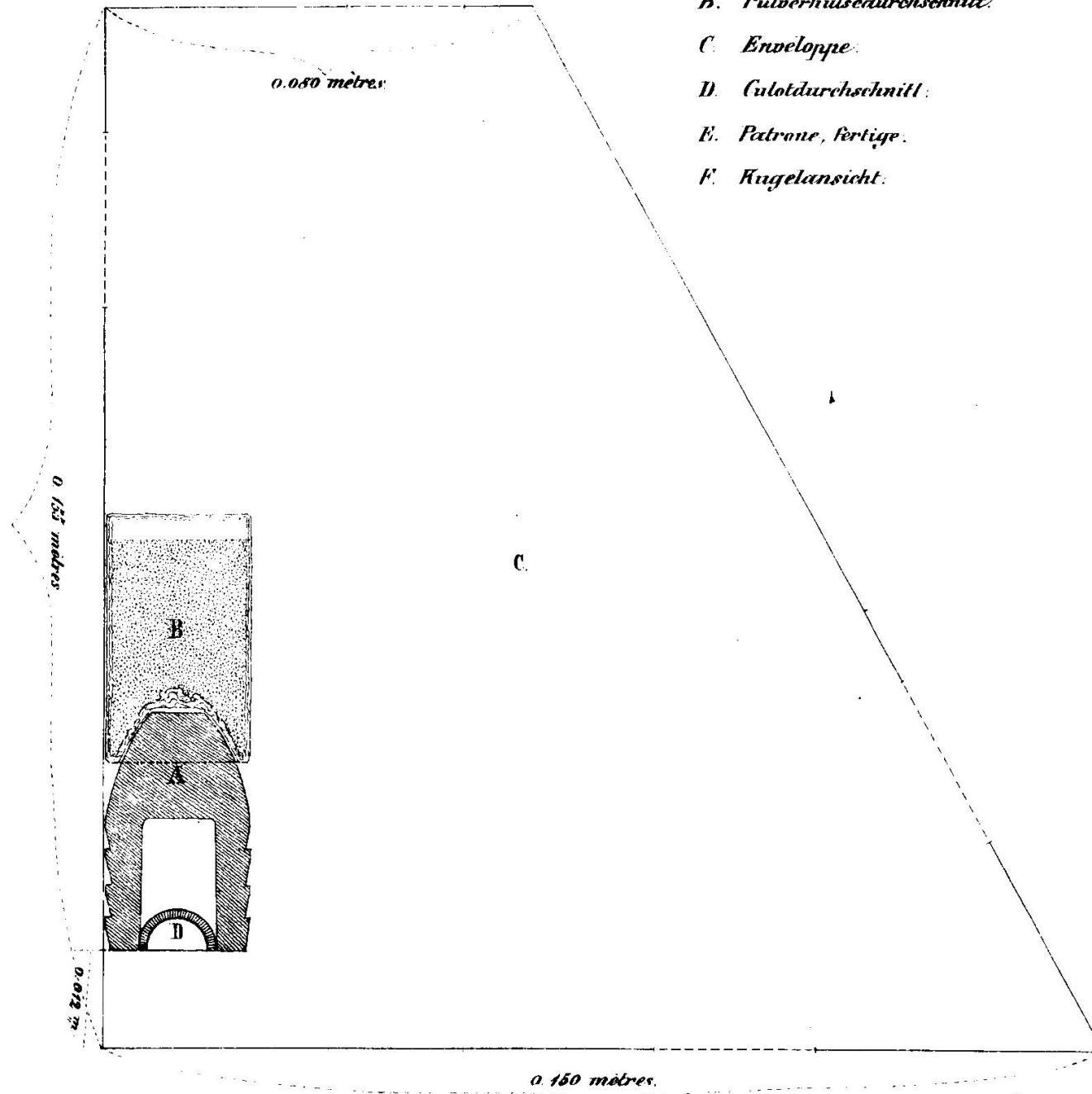
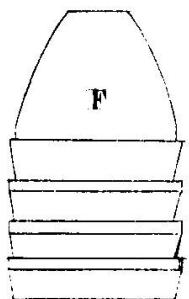
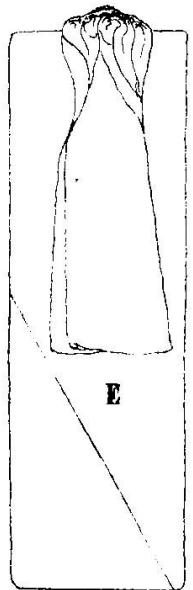
Das Grundprinzip beruht darauf, daß die Kugel im Gegensatz

zu andern nicht beim Laden, sei es nun oben oder erst unten im Lauf, sondern erst beim Losbrennen des Schusses, also durch die Expansion des Gases in die Züge gepreßt, forcirt wird. Es ist bekannt, daß Stift und Kammer in andern Gewehren eingeführt wurden, theils um den hohlen Luftraum hervorzubringen, welcher die Gewalt des Stoßes vermehrt, theils wegen des leichtern und schnelleren Ladens; die Kugel, wenn man sie in den Lauf bringt, hat Spielraum genug, um leicht hinunterzugehen, erst unten wird sie ausgedehnt und in die Züge gepreßt, so daß sie beim Losfeuern die Rotationsbewegung erhält. Mit der Stellscheibe kann man den hohlen Luftraum hervorbringen, nicht aber das leichte Laden. Die Kugel muß an der Mündung des Laufs schon forcirt werden, und jedes derartige Gewehr erfordert öfteres Auswischen und ladet sich überdies langsamer. Ferner geht bei allen drei Arten der hohle Luftraum so ziemlich verloren, sobald das Gewehr Schmutz angesetzt hat; endlich würde ein anderes, schwächeres oder stärkeres Pulver bei dem bestimmt zugemessenen Raum für die Ladung beträchtliche Nachtheile mit sich bringen. Beide obige Vortheile, Luftraum und leichtes Laden, vereinigt hingegen das System Minié's ohne die Nachtheile der drei oben angeführten Konstruktionen. Die ganze Kugel ist 29 Millimetres lang und besteht aus einem konischen und aus einem zylindrischen Theil. Der konische ist 13 Millimetres, der zylindrische 16 Millimetres lang. Die Spitze ist, da die Kugel auf die Spitze gegossen und abgeknüpft wird, platt, von 6 Millimetres Durchmesser. Der konische Theil ist massiv, der Bogen wird bestimmt durch einen Radius von 25 Millimetres. Der zylindrische Theil hat eine Aushöhlung von 16 Millimetres Tiefe, die unten 11, oben an der Grenze des konischen Theils 9 Millimetres Durchmesser hat. Rings um den zylindrischen Theil, welcher in 4 gleiche Abschnitte getheilt wird, laufen 3 schräge Einschnitte oder Canelures, die an der Basis $1/2$ Millimetre tief sind. Die Basis des ersten ist 4 Millimetres vom Ende des konischen Theils entfernt. Die Kanten dieser 3 Ein-

schnitte sind abgestumpft, 1 Millimetre breit; der Durchmesser der Kugel beträgt 17,2 Millimetres, der der Basis nur 16,7 Millimetres (Vgl. das Plänchen). Unten wird die Höhlung des zylindrischen Theils geschlossen durch eine runde eiserne Kapsel, auf französisch *culot*, welche 5 Millimetres hoch und 1 Millimetre dick ist, unten 11, oben 8 Millimetres Durchmesser hat. Die ganze Kugel sammt Culot wiegt 48—48 $\frac{1}{2}$ Grammes, die Ladung 5 Grammes. Um die Patrone zu versetzen, rollt man zuerst ein Stück dünnen Karton und ein kleines Trapez Papier zu einer Hülse, deren unterer Theil eingebogen wird; der Culot wird in die Kugel gepreßt, indem man einfach die leere Kugel mit der Hand auf den auf dem Tisch liegenden Culot tupft; dann hält man die Spitze der Kugel in die Höhlung der Hülse und umwickelt beide mit einem dritten, größern Trapez Papier und faltet es an der Basis der Kugel zusammen; die Pulverladung kommt in die Hülse und zuletzt wird der vorstehende Theil des dritten Papiers zusammengefaltet und die ganze Patrone zirka 1 Centimetre tief in eine flüssige Mischung von 4 Theilen Unschlitt und 1 Theil Wachs getaucht. 6 Patronen und 8 Bündkapseln werden je in ein Päckchen vereinigt, welches 550 Grammes (1 Pfund $3\frac{1}{4}$ Loth) wiegt, also 60 Patronen und 80 Kapseln zirka 11 Pfund, 2 Pfund mehr als eben so viel gewöhnliche. *

Um die Patrone zu laden, macht der Soldat mit den Zähnen auf, beißt ab, kehrt um, schüttet das Pulver in den Lauf, kehrt wieder

* Dieß ist allerdings ein Nebelstand, aber 1) tragen die Chasseurs von Vincennes und die den leichten Infanteriebataillonen beigegebenen compagnies de carabiniers eben so schwere Munition, auch die preußischen Jäger, und 2) könnten diese 2 Pfund leicht an dem ohnehin unbequemen Säbel, der dem Jäger beim Springen in den Beinen „pampelt“ (statt dessen ein kurzes Faschinemesser, 1 Pfund leichter) und an der Ausrüstung erspart werden. Durch Weglassen der Epauletten, Zwilchhosen und der zweiten Uniform wird sich wohl noch 1 Pfund sparen lassen, wenn auch der Mann statt obige Stücke noch eine zweite Zuchhose trägt, was zu wünschen wäre.



A. Kugeldurchschnitt.

B. Pulverhülsedurchschnitt.

C. Enveloppe.

D. Culotdurchschnitt.

E. Patrone, fertige.

F. Kugelansicht.

um, steckt die Patrone in den Lauf $2/3$ Zoll tief, reißt die Hülse und das sie umgebende dritte Papier mit der rechten Hand weg, die Nägel unterwärts, so daß nur das dritte Papier zirka 7—8 Linien breit um die Kugel bleibt, wirft die Hülse weg, zieht den Ladstock, stößt die Kugel hinunter und setzt sie unten mit 2 leichten Stößen fest. * Durch das Losbrennen der Ladung wird der Culot, dessen härteres Metall eine größere Inertie als das weiche Blei der Kugel hat, in die Höhlung derselben getrieben. Die Wände des zylindrischen Theils dehnen sich aus und in die Züge und so entsteht der Luftraum und das Forcement. Das Papier verbrennt, der Culot fliegt meist auf 150—200 Schritte unversehrt weg. Dies ist das System. Nun noch einige Erläuterungen: Die Spitze der Kugel ist abgeplattet, weil es 1) bequemer war, auf die Spitze zu gießen und 2) der gewöhnliche Kugelzieher die ganze Spitze nicht packt, wohl aber diese. Die Spitze wäre dem Prinzip nach zwar besser, es sind aber sonst noch so viele Ursachen der geringern Treffsicherheit vorhanden, daß diese negligirt werden kann ohne erheblichen Nachtheil, was auch bei vergleichenden Proben die Erfahrung bestätigt hat. Der Zweck der Einschnitte ist zu bekannt und allgemein anerkannt, als daß er hier braucht berührt zu werden. Die Kanten dürfen nicht scharf sein, theils wegen der schwierigen und theurern Konstruktion des Models, theils weil das Blei oft ausreißen und hängen bleiben würde, endlich läuft auch die breite

* Hier hat man bemerkt, der Soldat müsse zweimal umkehren, könne sich daher in der Hize des Geschütes verladen und die Kugel, verkehrt geladen, ihre Treffsicherheit verlieren. Aber 1) laden die französischen Chasseurs und Carabiniers genau auf dieselbe Weise, ohne daß sich dieser Uebelstand bemerkbar gemacht hätte, 2) ist die Bewegung nur scheinbar komplizirt; will man sich die Mühe nehmen, dieselbe selbst mit einem Gewehr und einer Patrone zu versuchen, so wird man finden, daß sie die natürlichste und einfachste ist. Sollte sich dennoch hie und da einmal, wenn die Leute sehr nahe auf und an einander sind, ein Soldat verladen, so wird die Differenz auf kurze Distanz auch nicht groß sein.

Kante sicherer in den Zügen. Der Durchmesser der Basis ist $1/2$ Millimetre kleiner als der der Kugel, um das Laden zu erleichtern. Die Höhlung des zylindrischen Theils gestattet das Eindringen des Culot, erzeugt den Luftraum, bringt den Schwerpunkt in den geometrischen Mittelpunkt, so daß die Kugel nicht überschlägt, und macht sie im Ganzen leichter. Die Kugeln werden in einem bronzenen Model gegossen, 12 in einer Reihe, der Model geht in der Mitte von einander und hat 2 Handhaben, oben eine Rinne und unten 12 Löcher, in welche 12 eiserne Zapfen passen, die auf einer Vorrichtung befestigt sind. Schließt man den Model, so steigen die Zapfen und fügen sich in die Löcher und bringen so die Höhlung des zylindrischen Theils der Kugel hervor; öffnet man den Model, so senken sich die Zapfen. Die ganze Vorrichtung ist einfach und nicht sehr kostspielig. Man kann die Kugeln auch pressen und sie sind sogar besser wegen der gleichförmigen Kom- pакtheit des Metalls, aber bis jetzt kommt es theurer. Der Culot kommt sehr billig; er wird gepreßt durch eine Stempelmaschine, ähnlich wie die Zündkapseln; um das Einrosten der Culots am Blei zu verhindern, wenn fertige Patronen lange aufbewahrt werden, wird er gefettet. Das gefettete Papier, welches beim Laden um die Kugel bleibt, erleichtert die Ladung, puht die Züge und dient zugleich dazu, beim Losbrennen das Entweichen des Gases zwischen Kugel und Lauf zu verhindern, so daß es ganz auf den Culot wirken muß. Um diese Kugeln zu schießen, hat man 4 Bataillone mit gezogenen Gewehren versehen und zwar so: 4000 gewöhnliche Infanteriegewehre, modèle 1842, wurden mit einer Maschine gezogen. Die Züge sind 4 an der Zahl, 7 Millimetres breit, an der Schwanzschraube $1/2$ Millimetres tief und nehmen regelmäßig ab bis 5 Millimetres von der Mündung, wo sie nur noch $1/10$ Millimetre tief sind. Die letzten 5 Millimetres sind theils der Schonung des Laufs, theils des leichtern Ladens wegen ganz glatt. Dadurch werden die Läufe da wo sie dünn sind geschont und die Kugel kann sich hinten gehörig eindrücken, um die nöthige Rotation

zu erhalten, und ist vorn noch immer gehörig forcirt. Die Läufe werden durch diese so wenig tiefen Züge durchaus nicht angegriffen und werden, da die Ladung so viel schwächer und der Luftraum in der Kugel ist, gewiß eben so viel Schüsse aushalten als die gewöhnlichen. Der Drall beträgt eine ganze Windung auf 2 Metres. Das Kaliber ist 18 Millimetres. Der Spielraum beträgt also $\frac{8}{10}$ Millimetre, an der Basis der Kugel $1\frac{3}{10}$ Millimetre, der der sphärischen Kugel

alte	Ordonnanz	1.2	Millimetre.
1842	=	1	=
1848	=	1.3	=

In allen Staaten Europa's variiert der Spielraum zwischen 1 und 1.5 Millimetre, bei der carabine modèle 1846, welche auch mit Patronen geladen wird, nur $\frac{6}{10}$ Millimetre, $\frac{4}{10}$ Millimetre Erweiterung des Kalibers sind tolerirt, keine Verminderung. Ueberdies wurden die Gewehre mit einem Absehen, ähnlich dem der Chasseurs de Vincennes, versehen, nur mit etwas veränderter Graduirung und mit einem Supplementkorn auf dem Bajonettring für Distanzen über 500 Metres. *

Am Ladstock wurde nichts geändert. Die Haussen betragen auf

150 Metres — 11 Millimetres, 500 Metres — 37 Millimetres.

250	=	— 17	=	600	=	— $46\frac{1}{2}$	=
350	=	— $24\frac{1}{2}$	=	700	=	— $56\frac{1}{2}$	=
400	=	— 28	=	800	=	— $66\frac{1}{2}$	=

Die Distanz von der Mitte des Korns bis ans hintere Ende des Absehens beträgt 84 Centimetres. Die Flugbahn ist also im Anfang ungefähr gleich wie die der carabine modèle 1846, auf 3—600 Metres etwas höher, von 6—800 flacher, weil die Kugel den Schwerpunkt am richtigen Orte hat. Der Bifirschuß ist auf 150 Metres, die

* Wir würden das Absehen unserer neuern Ordonnanzstücker vorziehen und dieses Supplementkorn weglassen. Unsere Jäger sollen 1) gar nicht weiter als 500 Metres schießen und 2) wird auf diese Distanz das Schäzen derselben und das Schießen so unsicher, daß es auf etwas mehr oder weniger Bequemlichkeit des Zielens nicht ankommt.

gleiche Hausse gilt bis auf 250 Metres. Diese Transformation hat der Regierung sehr wenig gekostet, da die Absehen fabrikmäßig gemacht zirka $2\frac{1}{2}$ Francs kosten, und das Supplementkorn auf dem Bajonettring sehr wenig. Die Hauptersparniß aber bewirkte eine in St. Etienne erfundene und von Oberstlieutenant Burnier verbesserte Ziehmaschine. Sie kostet zirka 1200 französische Franken und kann, wenn sie von einer Triebkraft in gehörige Bewegung gesetzt wird, 45—50 Läufe per Tag mit Progressivzügen ziehen, ohne daß nachgefrißt zu werden braucht. Der Arbeitslohn ist ganz unbedeutend, 3 Sous pr. Lauf.

Mit diesen Gewehren und Kugeln schießen nun die 4 Regimenter in den oben angeführten 4 Städten, in der Regel wöchentlich 3 Mal, während 4 Stunden und zwar seit Mitte Februar. Vom 1sten Bataillon, welches gezogene Gewehre hat, schießen 5 Kompagnieen Kugeln mit Culot und 3 Kompagnieen dieselben Kugeln ohne Culot. Das 2te Bataillon schießt sphärische Kugeln mit gewöhnlichen Gewehren. Die Soldaten schießen so, daß einer nach dem andern aus dem Glied tritt, schießt und wieder eintritt; haben alle Soldaten einer Kompagnie einmal geschossen, so marschiert sie ab und eine neue auf. Nach jeder Session werden die Schüsse und die Treffer notirt, unter Beachtung einer genauen Kontrolle. Es wurde mit der Distanz von 150 Metres angefangen; als auf diese in den successiven Sessions die vorgeschriebene Anzahl Kugeln verschossen war, ging man um 25 Metres weiter und so fort. Eine Kommission von Infanterie- und Artillerieoffizieren hat über genaue Einhaltung der vom Comité d'Artillerie in Paris gegebenen Vorschriften zu wachen, bei jeder ist ein Artilleriehauptmann Berichterstatter, hat die Resultate nebst Beobachtungen über das Wetter, über den Zustand der Gewehre &c. zusammenzustellen und nach Beendigung der Versuche dem Comité in Paris einzufinden, welches sein schließliches Gutachten darüber abgeben wird. Folgende authentische Data über die in Vincennes erhaltenen Resultate verdanken wir der Gefälligkeit des Artilleriehauptmanns Fevre, Berichterstatter daselbst.

Distanz Metres	Scheibe Metres	Art der Kugel	Schüsse	Treffer	pr. Et. Treffer	Bemerkungen.
150	2 hoch	Culot	1854	754	40,67	Wetter durchgängig, d. h.
	0,50 breit	ohne Culot	998	336	33,34	auf alle Distanzen Regen
		sphärisch	1496	270	18,05	und Wind, und zwar bei mehrern starker Wind.
200	2 hoch	Culot	1967	595	30,25	für das 2te Bataillon
	0,50 breit	ohne Culot	932	278	29,82	wurde die Scheibe doppelt so groß gemacht, d. kleinere
		sphärisch	1472	120	8,15	0,50 M. breite hincinge- zeichnet und die Treffer auf beiden Abtheilungen no- tirt, um diese Truppe nicht
225	2 hoch	Culot	2373	607	25,58	zu entmutigen.
	0,50 breit	ohne Culot	429	99	23,08	Das schlechtere Schießen
		sphärisch	1436	78	5,43	auf 225 M. röhrt theils v. schlechten Wetter, theils davon her, daß die Sol- daten mit dem gleichen Ab- sehen von 150 M. noch auf
250	2 hoch	Culot	2001	778	38,88	225 M. schießen und auf den Kopf zielen müssen, sonst immer auf d. Gürtel.
	1 breit	ohne Culot	736	237	32,20	Die Versuche mit solchen
		sphärisch	1416	132	9,39	Kugeln ohne Culot wur- den angestellt, um zu sehen, ob man den Culot, der trotz seiner Einfachheit und Wohlfeilheit doch immer eine Komplikation ist, nicht weglassen könne. Die Er- fahrung hat gezeigt, daß sich zu Gunsten des Culot e. Differenz von 3—7 p. Et.
275	2 hoch	Culot	2120	768	36,23	ergibt, welche hauptsäch- lich davon herrüht, daß
	1 breit	ohne Culot	632	190	30,06	durch das Gießen im Blei der Kugel Blasen entstehen,
		sphärisch	1404	81	5,77	welche durch die Expansion des Gases ausgedehnt, die Kugel zerreißen und zwar theils d. Länge nach, theils quer über, gewöhnlich im
300	2 hoch	Culot	2072	601	29,01	Laufe, wie einige dem Referenten vorgewiesene
	1 breit	ohne Culot	728	193	26,51	Exempl. deutlich zeigen.
		sphärisch	1408	66	4,69	Bei gepreßten Kugeln fin- det sich dieser Nebelstand nicht und sie könnten den Culot entbehren. Jeden- falls zeigt diese Tabelle,
	2 hoch	Culot	2072	601	29,01	dass auch ohne Culot die Treffsicherheit 4—6 Mal größer als die der sphä- rischen ist.
	2 breit	ohne Culot	728	193	26,51	
		sphärisch	1408	66	4,69	
			145	10,30		

Die Versuche sind bis jetzt in Vincennes noch nicht weiter gediehen, da, wie Hauptmann Fevre schreibt, viele Soldaten aus- und neue eingetreten seien, die man zuerst im Schießen unterrichten müsse. Wir hoffen übrigens, sie später vollständig geben zu können.

Für unsern Zweck genügen diese einstweilen, denn 1) läßt sich die Treffsicherheit aus einer Zahl von zirka 16,000 Schüssen wohl abstrahiren und dann ist die Distanz von 150—300 Metres, 2—400 eidgenössische Schritte, jedenfalls die interessanteste. Innerhalb derselben liegt gerade das wirksame Kartätschenfeuer. Nehmen wir nun an, die Jäger seien auf irgend eine Art gedeckt, wie unser Terrain es meistens gestattet, 200 Schritte vor dem Bataillon, so wird das feindliche Kartätschenfeuer denselben nicht viel anhaben können. Auf 350—400 Schritte vor den Jägern, wenn sie so schießen, kann die Batterie nicht stehen bleiben, muß also zurück und kann nur noch Kugeln verwenden; sie kann den einzelnen Schützen nicht viel anhaben; ja wir sind überzeugt, jede Batterie, die nicht eine gute Schützenbedeckung hat, kann auf diese Weise ganz zurückgetrieben werden; denn es sind in obiger Tabelle nur die Treffer in der Scheibe angegeben, Referent aber, der selbst 2 Stunden lang bei den Scheiben saß, kann versichern, daß auf 300 Metres höchstens $\frac{1}{4}$ der Fehlschüsse einen Raum von 2 Metres Höhe und 6 Breite, also ungefähr den Platz eines Geschützes mit seiner Bedienung gefehlt hätten. Auf eine Distanz über 400 Schritte kann ferner auch der beste Schütze mit einer so groben Mücke und Drücker nicht mehr auf einzelne Leute schießen, hat man doch mit den feinen Scheibenstühern Mühe genug. Der Soldat kann nur noch Massen mit wenigstens Zugsfront beschließen, und da kommt es hauptsächlich darauf an, daß die Kugel noch einen gewissen Raum trifft und noch tödtet.

Innerhalb dieser Distanz endlich liegen auch die Breiten aller unserer Flüsse, bei deren Vertheidigung Jäger mit verbesserten Gewehren eine große Rolle spielen können. Ebenso wenn Jäger auf den Höhen vorgeschoben werden, um das Thal zu beschließen, werden in der Regel 400 Schritte ausreichen &c.

Es ist übrigens nicht daran zu zweifeln, daß die Treffsicherheit auch noch 200 Schritte weiter für größere Ziele genügend sein werde. Wenn man diese Resultate betrachtet, so erhellt deutlich aus ihnen, in welcher Absicht diese großartigen Versuche unternommen wurden. Man hat dieses System zugleich mit dem gewöhnlichen Infanteriegewehre probirt, nicht mit der Carabine der Chasseurs de Vincennes; man wollte keinen Stutzer, sondern nur mit wenig Kosten ein sicherer schießendes und weiter tödendes Infanteriegewehr. Die Franzosen wollen nur ein Kaliber bei der Infanterie haben und zugleich die vorhandenen beträchtlichen Vorräthe benützen. Man muß also diese Resultate nicht etwa mit solchen anderer Waffen vergleichen, die unter andern Verhältnissen probirt, nach andern Grundsäzen konstruit sind. So werden Ihnen z. B. die Herren Löw und Sauerbrey viel schönere Resultate ihres Jägergewehrs mittheilen können, aber es kostet wenigstens 3 Louisd'or per Stück in Menge gemacht, um das zu leisten, und der Bock, das ausgelesene Wetter und derselbe gute Schütze haben auch das Ihrige dazu gethan. Im Beurtheilen obiger Resultate muß man Rechnung tragen der Ungeübtheit der Schützen, der geringen Qualität der Läufe, und vornehmlich dem durchgängig sehr schlechten Wetter, dessen Einfluß sich am besten aus dem schlechten Ergebniß der sphärischen Kugel ersehen läßt. Man rechnet in Frankreich sonst gewöhnlich 23—25 % Treffer auf 150 Metres. Genaue Angaben über Perkussionskraft kann Referent leider nicht mittheilen, nur kann er nach eigenem Sehen bezeugen, daß sie auf 300 Metres sehr bedeutend ist, denn jede Kugel, welche den vom Regen durchnäßten lehmigen Erdwall traf, warf Stücke Lehm 20 und mehr Fuß in die Höhe und zurück. So viel ihm versichert ward, sollen die Kugeln bei früheren Versuchen auf 400 Metres in der Regel 3—4 Bretter von 1zölligem Pappelholz, auf 600 Metres noch 2 durchgeschlagen haben. Darauf werden jedoch später ganz genaue Data erhältlich sein. Da die Ladung, statt wie die gewöhnliche 9, nur 5 Grammes Pulver enthält und die Züge

nicht tief und abgerundet sind, so stößt das Gewehr auch weniger als das gewöhnliche, was dem Referenten durch Augenschein und Ausspruch aller Soldaten und Unteroffiziere bezeugt wurde. Es stößt natürlich immer noch, aber merkbar weniger als das gewöhnliche, was also auch zum sichern Schießen beiträgt. Die Patrone ladet sich leicht und einfach und kann wie die gewöhnlichen in den Zeughäusern gefertigt und in Caissons nachgeführt werden. Die Fertigung ist sehr einfach und erfordert die gleiche Zeit wie die der Patronen für die Chasseurs de Vincennes, nur wenig mehr als die gewöhnlichen. Geht die Spezialmunition aus, so nimmt man gewöhnliche Patronen und wird vermittelst der Züge und des Absehens immer noch besser schießen als mit den gewöhnlichen Gewehren; kleine Differenzen im Kaliber, Rostflecke in den Zügen &c. kommen hier nicht in Betracht, indem die Expansionskraft des Gases stark genug ist, sie zu beseitigen. Die Läufe haben bis jetzt durchaus nicht gelitten. Dieses System gibt also weit größere Sicherheit des Treffens, größere Perkussion, gestattet die Verwendung der gewöhnlichen Patronen und, was noch wichtiger, der gewöhnlichen schon vorhandenen Gewehre; es ladet sich leicht und schnell und mit Patronen, die bequem anzufertigen sind und keiner besondern Zündmasse bedürfen; die Kugel kostet allerdings etwas mehr und wiegt schwerer, und dieß ist der größte Uebelstand des Systems; aber dagegen haben wir eine beträchtliche Ersparniß an Pulver. Die Hauptache aber ist, daß alle diese Vortheile mit sehr wenig Auslagen erlangt werden können, was vornehmlich obiger Ziehmaschine zu verdanken ist. Sollten die Läufe mit Progressivzügen von Büchsenmachern versehen werden, so käme der Preis wenigstens auf 80 Batzen pr. Lauf und die Arbeit wäre weniger exakt als bei der Maschine. So aber ist Referent, in Folge sorgfältig eingezogener Informationen, überzeugt, daß die ganze Transformation von einem Haus um 5 frz. Frkn. pr. Stück übernommen werden könnte und zwar so, daß um 100,000 frz. Frkn. 20,000 Gewehre vollständig transformirt, d. h. gezogen und mit

einer hausse à la carabinière versehen und noch obendrein 2 Dutzend große Model und eine Stempelmaschine für die Culots geliefert werden könnten. Man müßte die bessern Gewehre auswählen und einem Hause übergeben, damit es auf der Masse profitiren und die Kosten der Anschaffung der Maschine bestreiten könnte. Das Haus Escher, Wyss und Kompagnie in Zürich wäre hiezu vielleicht in der besten Stellung. Vielleicht ließe sich auch mit der französischen Regierung unterhandeln. Die Maschine ist bis jetzt Geheimniß der Regierung, allein es ist nicht undurchdringlich. Referent wünschte sie zu sehen, um eine Zeichnung und Beschreibung davon zu machen; durch ein Mißverständniß des Herrn Barmann erhielt er jedoch statt der gewünschten Ministerialautorisation nur eine Empfehlung an einen angestellten Offizier im atelier de précision, wo die Mustermaschine steht *; der Chef des Atelier erklärte, ohne ausdrückliche Autorisation des Ministers die Maschine nicht zeigen zu dürfen; sie sei jedoch ganz gut erhältlich, denn 2 Tage vorher hätten 2 russische Stabsoffiziere in Folge einer Ordre die Maschine abgezeichnet und beschrieben; man habe ihnen alle möglichen Erklärungen dazu gegeben, aber ohne Ordre gehe es nicht. Dieß hätte jedoch zirka 4 Tage erfordert und die Zeit war leider zugemessen und die Plätze vorausbestellt. Sollte jedoch die hohe Bundesversammlung die Annahme dieses Systems beschließen, so hätte sie nur einen sachkundigen Mann, mit den nöthigen Empfehlungen ausgerüstet, nach Paris zu senden. Die sehr liberale französische Regierung würde ganz gewiß einer befreundeten Macht noch eher willfahren als einer im Grunde

* Herr Barmann glaubte, eine Introduktion durch einen französischen Artilleriehauptmann (seinen Vetter) werde genügen, ohne den Minister um die Autorisation angehen zu müssen. Die Ankunft dieses Herrn verzögerte sich während 14 Tagen, und endlich wurden wir durch ihn dem Bibliothekar du musée d'Artillerie empfohlen, der hier auch nicht kompetent war. Das Atelier und die jedoch stillstehende Maschine sahen wir, nicht aber die Hauptsache, den Zugkolben.

doch immer feindlichen. Darüber ließe sich übrigens durch Herrn Bar-
mann ganz sicher offizielle Auskunft einziehen.

Schließlich bittet Referent um Entschuldigung, die Geduld seiner
Herren Kameraden so lange in Anspruch genommen zu haben, allein
die Sache schien ihm für die Schweiz wichtig genug, um gerade bei
dieser Gelegenheit, wo so viele tüchtige Kräfte aus allen Gegenden
hier versammelt sind, eine gründliche Diskussion über die leitenden
Prinzipien bei Beurtheilung eines Jägergewehrs zu veranlassen. Ferner
wünschte er die Aufmerksamkeit der höhern Stabsoffiziere auf ein Sy-
stem zu leiten, das im Allgemeinen wohl den meisten, in seinen Details
und Resultaten wohl nur wenigen bekannt sein wird. Wir sind in der
Schweiz nicht in der Lage, vielfache und kostspielige Versuche mit neuen
Systemen zu machen, und doch sollte man mit den Andern forschreiten,
man muß daher suchen Anderer Erfahrungen zu nutzen. Wenn man
bedenkt, daß in Frankreich, einem Lande, wo die Tirailleurstaktik er-
funden wurde, wo man seit 10 Jahren große Summen auf Verbesserung
der Feuergewehre verwendet, wo eine besondere Normalschießschule in
Vincennes für die ganze Armee besteht, die meisten Offiziere diese Er-
findung günstig beurtheilen und als etwas Praktisches und Militärisches
zur Nachahmung anempfehlen, wird man es schon der Mühe werth
erachten, sich wenigstens näher damit bekannt gemacht zu haben. Bis
nächsten Herbst wird wohl der Bericht aller 4 Artillerieschulen, sammt
dem Gutachten des Artilleriekomitee in Paris, bekannt werden, worauf
sich dann gewiß ein sicheres Urtheil begründen läßt. Wir wiederholen
aber noch einmal, und daran läßt sich nicht zweifeln, jedes andere
System, wenigstens eines, das mit Patronen geladen werden soll, kommt
bedeutend theurer, denn es erfordert außer den Bügeln noch Kammmer oder
Stift, wahrscheinlich auch neue Gewehre, und theure Waffen werden gewiß
nie von den Kantonen angeschafft. Wir fürchten, es fragt sich hier nicht,
ob wir das Gute wollen oder vielleicht noch Besseres, sondern: w o l l e n
wir bald etwas Besseres als das Alte, oder nichts?

Beilage 5.

**Über das eidgenössische Pensionswesen, von Divi-
sionsarzt Dr. Brenner von Basel.**

Alle gut organisierten Staaten machen es sich zur Pflicht, für ihre invaliden Krieger zu sorgen, theils durch Aufnahme derselben in Invalidenhäuser, theils durch Pensionirung. Die republikanische Staatsform legt uns diese Pflicht in erhöhtem Maße auf, und unstreitig hat der schweizerische Wehrmann das Recht zu der Ansforderung, daß für ihn und seine Hinterlassenen, im Falle er arbeitsunfähig wird oder auf dem Felde der Ehre bleibt oder in Folge der Kriegstrapäzen stirbt, so gesorgt werde, daß weder er noch die Seinigen dem Kummer und Elende preisgegeben sind. Die schweren Opfer, welche der Einzelne zum allgemeinen Wohle mit Leib und Leben bringt, müssen von denen, welchen sie zugut kommen, möglichst mitgetragen und erleichtert werden. Ein wohlgeordnetes Pensionswesen ist überdies von großem moralischem Einflusse, denn der Muth des Wehrmanns kann durch das Bewußtsein, daß im Unglücke ihm oder seinen Hinterlassenen Hülfe und Vorsorge nicht fehlt, nur gehoben werden.

Seit langer Zeit hatte die Schweiz solche Pflichten nicht mehr zu erfüllen, erst in Folge des Sonderbundsfeldzuges fiel ihr die Erfüllung derselben wieder zu. Im Jahre 1848 beliefen sich die Pensionsfälle auf 228 mit einem Betrage von 39,760 Fr.; mit Aversalsummen wurden 37 im Betrage von 2,830 Fr. bedacht. Seither ist eine unbedeutende Verminderung in dem Pensionsbetrage eingetreten und es wurden wieder neue Aversalsummen verabsolgt. Die Pensionsberechtigten sind nach dem Geseze vom 29. September 1848 in neun Klassen eingeteilt, und die Pensionen steigen nach diesen von 40 bis zu höchstens 300 Fr. Durchschnittlich kommen auf einen Pensionirten 174 Fr.

Die Summe der Pensionen repräsentirt zu 4 % ein Kapital von 1 Million; sie wurde geschöpft aus den Zinsen des Pensionsfonds, der 407,000 Fr. beträgt, und aus der Kriegskasse. Seither hat der Pensionsfond die Erbschaft von beiläufig einer Million von dem edeln und hochherzigen Grenus gemacht, aber auch mit dieser ansehnlichen Vermehrung würde dieser Fond bei einem nur irgend ernsten Kampfe lange nicht zur Befriedigung der gerechtesten Ansprüche genügen. Wenn schon der schnell und glücklich beendigte Sonderbundsfeldzug den Zins von einer Million für die Pensionärs erfordert, was würde eine einzige größere Schlacht, was ein nur Monate lang dauernder Vertheidigungskrieg erfordern?

Es kann hier die Frage aufgeworfen werden: ist es zweckmäßig, jetzt an solche Kalamitäten zu denken, und jetzt schon für eine unbestimmte Zukunft zu sorgen? Wird man nicht besser thun, erst dann zu sorgen, wenn Unglück eingetreten ist?

Ich huldige in meinem Privatleben sehr dem Grundsätze: sorge nicht ängstlich für morgen; allein ich hege die Meinung, der Staat darf nicht nur ein Leben von heute auf morgen führen, er muß auf alle Eventualitäten gefaßt sein und darf sich nicht von Ereignissen überraschen und überstürzen lassen. In Beziehung der Fürsorge für das Pensionswesen ist zu bedenken, daß, wenn vermehrte Opfer zu diesem Zwecke erforderlich werden, zu gleicher Zeit auch noch viele Anforderungen und Bedürfnisse anderer Art, welche die Frucht des Krieges zu sein pflegen, zu befriedigen sind. Da gibt es Brandschaden und Verheerungen aller Art, Kummer und Noth in Hülle und Fülle, da leiden Alle mehr oder minder Bedrängniß, und für die, welche am besten davon gekommen, ist es unmöglich, allen hart Mitgenommenen zu helfen. Auch mit der besten Vorsorge, die jetzt für Invalide und für Hinterlassene von Gefallenen getroffen werden mag, kann freilich nicht allen Bedürfnissen, welche Folge eines ernstern oder längern Kampfes wären,

entsprochen werden — allein je größere Hülfsmittel im Falle der Noth zur Verfügung stehen, um so leichter wird die dringendste Abhülfe. Es sind aber in dem Gesetze zwei wesentliche Bestimmungen, die uns hauptsächlich bewegen können, dem Pensionswesen unserer Aufmerksamkeit und Vorsorge jetzt schon zuzuwenden. Die erste ist die, daß keine Rücksicht auf Grad und Rang der zu Pensionirenden genommen ist, und die zweite diejenige, daß nur Arme oder Bedürftige pensionsfähig sind.

Was die erste Bestimmung betrifft, so lassen sich allerdings Gründe dafür anführen, daß der Offizier keine höhere Pension ansprechen soll als der gemeine Soldat. Die republikanische Staatsform beruht auf dem Prinzip der Gleichheit: Offizier und Soldat theilen die gleiche Gefahr, und, in das bürgerliche Leben zurückgekehrt, hat keiner ein Vorrecht vor dem andern, und mancher gemeine Soldat hat im bürgerlichen Leben dieselben Bedürfnisse und Verpflichtungen gegen Familie und Angehörige, oft noch größere, als der Offizier. Diese Motive haben wohl die Bundesbehörde (Tagsatzung) bei der Aufstellung des Gesetzes geleitet. Dagegen ist aber zu erinnern, daß die Gleichheit doch auch ihre Schranken hat, denn offenbar hat der Offizier eine größere Verantwortlichkeit, die in geradem Verhältniß mit seinem Grade steigt; der Offizier muß seiner militärischen Ausbildung mehr Zeit und Opfer widmen, sehr viele Offiziere versehen ihren Dienst ganz freiwillig, nachdem sie das gesetzliche Dienstalter überschritten haben, und im Gefechte ist die Gefahr für die Führenden eher größer, da auf sie die feindlichen Geschosse vorzugsweise gerichtet werden. Der Offizier hat die Berechtigung, zu fordern, daß seine Dienstleistungen vom Vaterlande anerkannt werden *, und es läßt sich eine höhere Pensionierung desselben im Invaliditätsfalle um so eher

* Der jetzige Pensionsmodus ist aber eine nicht genügende Anerkennung. Ich sah auf meiner Rundreise zur Revision der Pensionirten zwei Offiziere, welche in Folge von Verstümmelungen fast ganz arbeitsunfähig

rechtfertigen, da diese in allen andern Staaten außer der Schweiz, dort vielleicht oft und zu viel auf Kosten und zu Ungunsten der Soldaten stattfindet.

Was den zweiten Punkt betrifft, so heißt es in § 1 des Pensionsgesetzes: „als unterstützungsberechtigt * sind anzusehen: im eidgenössischen Dienste Verstümmelte und Erkrankte, welche arm oder bedürftig sind, arme oder bedürftige Wittwen oder Waisen von im eidgenössischen Dienste Gebliebenen“ sc. — Abgesehen davon, daß der § 269 des Reglements für die eidgenössische Kriegsverwaltung, welcher die Berechtigung zu Militärunterstützungen und Pensionen ausspricht, nichts von Armut spricht, abgesehen, daß bei Eröffnung eines Feldzuges allgemeine Versprechungen gemacht zu werden pflegen — so scheint es mir unpassend und verlebend, die Armut als erste Bedingung der Pensionsberechtigung aufzustellen. Ohne gerade arm zu sein, wird für sehr Viele Arbeitsunfähigkeit oder Arbeitshemmniß zum größten Nachtheil, der um so drückender wird, als die Ehre es ihnen nicht gestattet, eine almosenartige Unterstützung anzusprechen.

Die Pensionen sollten demnach bestimmt werden nach den Graden der Arbeitshemmniß, nach dem militärischen Rang und nach der Kopfzahl der Familienglieder ohne Rücksicht auf Armut. Dabei bleibt es der Privatwohlthätigkeit unbenommen, die Armen durch Liebesgaben gleichzeitig zu unterstützen. Der Reiche und der einer Pension nicht Bedürftige wird meist seinem Rechte entsagen und die ihm gebührende Pension freiwillig abweisen, und der Ehrenmann mit geringerm Besitz wird bei diesem Modus der Pensionirung nicht gedemüthigt.

find, und für welche, da sie Familienväter sind, auch die höchste Pensionssumme, Fr. 300, eine sehr ungenügende Unterstützung ist. Ferner bezicht eine Wittwe und zwei Kinder eines im Kampfe gefallenen aargauischen Offiziers als Pension Fr. 270, was in keinem Verhältnisse steht mit dem früheren Erwerbe des thätigen, aber nicht vermöglichen Mannes.

* Sollte eher heißen „pensionsberechtigt“.

. Soll aber eine freigebigere Pensionirung, und namentlich gegen Offiziere, möglich werden, so ist die Nothwendigkeit unverkennbar, daß der Pensionsfond vermehrt werde. Es fragt sich nun: wer soll ihn vermehren?

Auf mehrere Grenzen dürfen wir nicht hoffen — auf große freiwillige Gaben auch in der Noth nicht bauen, da diese Gaben vorzugsweise oder ausschließlich für die Armen zu verwenden und nur für die augenblickliche Hülfe zureichend sind. Allerdings könnte von den Staatsbürgern, die nicht dienstpflichtig sind, sei es wegen Gebrechen oder aus sonstigen Gründen, verlangt werden, daß sie einen Beitrag in die Pensionskasse bezahlen. Die Gerechtigkeit einer solchen Forderung ist einleuchtend, denn schon der gewöhnliche Militärdienst ist mit Opfern für Ausrüstung und an Arbeitsversäumnis verbunden, die sehr bedeutend und für Manche drückend sind, wogegen der nicht Dienstpflichtige keine äquivalente Verpflichtung hat. Es ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, eine solche allgemeine Steuer einzuführen, und es könnte erst im Falle der Noth von einer solchen ernstlich die Rede sein.

Wäre es nun nicht das nächstliegende, das zweckmäßigste und das ehrenhafteste Mittel, wenn die eidgenössische Armee für sich selbst sorgen würde und zwar gleichsam durch eine allgemeine, gegenseitige Assuranz? Wäre es nicht des schweizerischen Offizierskorps würdig, in solchem Unternehmen voranzugehen? Wenn bei jedem eidgenössischen Dienste ein kleiner Theil des Soldes in die Pensionskasse fiel, so würde diese dadurch regelmäßig gespeist und vermehrt, ohne daß für den Einzelnen der Abzug von dem Solde empfindlich würde. Dieser Abzug müßte nach Verhältniß des Soldes und Ranges geschehen und könnte für den Soldaten nur etwa 3 %, für den Offizier etwa 5—10 %, je nach der höhern Rangstufe, betragen. Durch eine solche Einrichtung erwirbt sich der Offiziersstand einen rechtlich begründ-

deten Anspruch * auf angemessene und nach dem Grade erhöhte Pensionirung im Invaliditätsfalle; durch eine solche gegenseitige Assuranz hört auch der Schein von almosenartiger Unterstützung auf. Ueberall erweist die wechselseitige Solidarität sich äußerst wohlthätig, und es treten überall neue und immer weiter gehende gegenseitige Versicherungen ins Leben. Möchte sie auch bei der eidgenössischen Armee in dem angedeuteten Sinne zu Stande kommen! Die Neufnung des Pensionsfonds auf solche Weise ist keineswegs etwas Neues, sondern die Pensionsklassen der Offiziere und Beamten werden in den meisten Staaten auf ähnliche Art gebildet.

Ich will die Vortheile und das Wohlthätige dieses Vorschlages nicht weiter aus einander sezen. Ist er gut, so spricht er für sich selbst, taugt er nichts, so wird alle Dialektik ihm keinen Werth und keinen Anklang verschaffen. **

Es hat die Kommission zur Revision des Pensionswesens den hohen Bundesrath auf einige Mängel des jetzigen Gesetzes aufmerksam gemacht und zugleich die Wünschbarkeit der Neufnung des Pensionsfonds auf die angegebene Weise ausgesprochen. Der Bundesrath wird diese Angelegenheit der Bundesversammlung vorlegen, und an dieser Behörde ist es, sich darüber entscheidend auszusprechen. Aber die schweizerische Militärgesellschaft kann es sich zur Aufgabe machen, diesem Vorschlage Nachdruck zu geben und den Gedanken zu verbreiten.

Finden Sie, Tit., den Vorschlag der Beachtung werth, so empfehle ich Ihnen denselben zur Unterstützung. Die kräftigste Unterstützung

* Darauf ist besonders Gewicht zu legen, daß sich der Offiziersstand durch selbst dargebrachte Opfer das Recht auf erhöhte Pensionirung erwerbe und sichere.

** Erfolgt die Vermehrung des Fonds auf die vorgeschlagene Weise etwas langsam, so ist dies doch kein hinlänglicher Gegengrund. Die vermehrte Pensionirung kommt unsren Nachkommen zugut und ist unsreitig ein Beihülfsmittel zur Wahrung der Freiheit und Unabhängigkeit unsers Vaterlandes.

wäre, wenn Sie sich zur Uebernahme der verlangten kleinen Opfer bereitwillig erklärtten. Ich empfehle Ihnen die Verbreitung des Gedankens mit dem Motto: *Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!*

Beilage 6.

Antrag des Herrn Stabshauptmanns Bachofen.

Waffenbrüder!

Es ist in der Schweiz schon viel Gutes und Gemeinnütziges durch freiwillige Vereine gestiftet und geleistet worden, und so auch in Bezug auf unser Wehrwesen durch die freiwilligen Militärgesellschaften und Schützenvereine. Es läßt sich gewiß nicht verkennen, daß in diesen Militärgesellschaften durch die in denselben gehaltenen Vorträge und ausgesprochenen Ansichten der Grund zu vielen Verbesserungen gelegt worden ist und daß die Schützenvereine durch ihre vielseitige Ausbreitung und unausgesetzten Uebungen unsere Wehrkräfte sehr bedeutend verstärkt haben; durch diese großartige Ausbreitung und Theilnahme, die diese Vereine schon seit langer Zeit bei dem Schweizervolke haben, sind die Zusammenkünfte der Schützen zu den schönsten und großartigsten Volksfesten geworden und ihrer Waffe (resp. Stütze) ist der Name Nationalwaffe zu Theil geworden.

Ich will dieser Waffe die Berechtigung zu diesem Namen nicht streitig machen und ihr denselben gerne gönnen, sie ist es auch in Bezug auf die große Theilnahme, die sie bei uns findet, und dadurch, daß sie in dem Terrain, das wir wo immer möglich zu unserm Kampfplatze aussuchen werden, von bedeutendem Nutzen sein wird, hauptsächlich durch die Vervollkommnung, welche dieselbe in neuester Zeit erhalten hat. Diese Waffe kann aber doch nur unter dem Schutze von ihr günstigem Terrain und der andern Waffen mit wirklichem Vortheil angewendet werden.

Unsere älteste Nationalwaffe, der wir unsere Freiheit und Selbstständigkeit verdanken, ist die blanke Waffe (resp. Hallebarde &c.), diese ist nun durch das Infanteriegewehr mit Bajonet ersetzt worden, welches sowohl zum Feuergefecht als auch als blanke Waffe dient. Ich finde nun, daß viel zu wenig Uebungen im Gebrauche des Bajonets stattfinden, und erlaubte mir, in unserer Sektion Basel den Antrag zur Besprechung zu bringen: ob es nicht wünschenswerth wäre, bei der Instruktion der Infanterie mehr Zeit und mehr Aufmerksamkeit auf die Uebung mit dieser Waffe zu verwenden und ebenfalls zu diesem Zwecke freiwillige Vereine zu gründen, wo dann auch der Gebrauch des Säbels gelernt würde.

Um in diesem Bajonet- und Säbelfechten recht gewandt und stark zu werden, dürfte die Zeit, die bei der Instruktion der Truppen dazu erübrigt werden kann, kaum hinreichend sein, denn obschon bei der Instruktion der Scharfschützen die meiste Zeit auf das Zielschießen verwendet wird, würden es die Schützen in der Schweiz nicht auf diesen hohen Grad von Fertigkeit gebracht haben, wenn nicht überall freiwillige Schützenvereine vorhanden wären, wo auch außer dem Dienste sich genugsame Gelegenheit zur Uebung darbietet.

Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, die sich der Ausführung meines Antrages entgegenstellen werden, unüberwindlich sind sie aber nicht; aller Anfang ist schwer, und auch die jetzt großartigsten Vereine sind aus kleinen entstanden und hatten mit Schwierigkeiten zu kämpfen; freilich ist das Singen und auch das Scheibenschießen nicht so ermüdend wie das Bajonet- und Säbelfechten, wo es Püsse und Hiebe gibt, die manchmal nicht ganz subtil aussfallen; es ist aber will's Gott zu hoffen, daß unsere Jugend nicht so verweichlicht sei, um diese Anstrengungen zu scheuen; es wäre ein schlechter Trost für unsere Waffenkraft.

Wenn wir bedenken, wie sehr die Gewandtheit mit der blanken Waffe unsere Wehrkraft verstärken wird, hauptsächlich beim Tirailleur-, Dorf- und Waldgefecht, Angriff und Vertheidigung von Verschanzungen

und Ortschaften, von Convois und Artilleriebatterieen, überhaupt im durchschnittenen Terrain (Denn wenn auch in den genannten Fällen der Angriff anfänglich in geschlossener Ordnung geschieht, so wird derselbe doch wenigstens theilweise in eine Schwarmattacke sich auflösen, wo dann die Gewandtheit im Bajonettschlagen seine Früchte tragen wird), mit wie viel mehr Muth und Erfolg diejenigen auftreten werden, die ihre Waffe gehörig zu handhaben verstehen, und wie dieses den günstigen Erfolg des Gefechtes herbeiführen wird, ist leicht einzusehen.

Daß man die Schußwaffe bestmöglichst verbessert, ist recht, die blanke Waffe soll aber auch nicht vernachlässigt werden, sie wird immer bei denjenigen, die sie zu führen und anzuwenden verstehen, ihr Recht behaupten, sie ist die Waffe des Tapfern und die entscheidende.

Eine erste Schwierigkeit für die Uebungen mit den blauen Waffen und für Gründung von freiwilligen Vereinen zu diesem Zwecke wird das Auffinden der nöthigen Anzahl von Instruktoren sein.

Diese würde man erhalten, wenn bei der Instruktion der Truppen auf das Bajonettschlagen mehr Zeit verwendet würde, dann würden sich die intelligenten und gewandtern Leute bald als Vorsechter, wie bei den Turnern die Vorturner, ausbilden und dann zu Hause, wo sich freiwillige Vereine bilden würden, als Instruktoren oder Vorsechter dienen können.

Die Zeit zu dem Bajonettschlagen bei der Instruktion der Infanterie könnte durch Abschaffung der unnöthigen und schwer zu erlernenden Handgriffe und Paradesachen, und Ersetzung derselben durch zweckmäßiger, leicht und geschwind zu erlernende erübrigt werden.

Es genügte, in stillstehender Stellung das Gewehr im rechten Arm, wie es jetzt für die Unteroffiziere vorgeschrieben, zu tragen, oder noch lieber, das Gewehr beim Fuß zu halten. Aus diesen Stellungen sind alle übrigen nöthigen Manipulationen des Gewehrs: das Gewehr fällen, laden, die Feuer, mit viel mehr Leichtigkeit als aus der jetzt reglementarischen, nämlich von geschultertem Gewehr aus, zu vollführen, marschiren könnte man mit „Gewehr über“.

Mit Vereinfachung der Handgriffe und mit Beseitigung von Parade-spielereien wäre die Zeit für das Bajonetfechten und Erlernung des Felddienstes zu gewinnen, und ebenfalls Instruktoren heranzubilden.

Die nöthigen Geldmittel für die freiwilligen Vereine würden sich auch finden, theils durch Beiträge der Theilnehmer, und auch durch Unterstützung der Regierungen.

Ich habe mir erlaubt, diesen Antrag in der Sektion Basel in dem Sinne zu stellen, daß die Sektion Basel diesen Antrag als den ihrigen vor den eidgenössischen Offizierverein bringen möchte, mit dem fernern Wunsche, er möchte von dem gesammten eidgenössischen Offizierverein zum Beschluß erhoben werden, und es möchten die Mitglieder desselben sich angelegen sein lassen, sowohl in Beziehung auf die Einführung des Fechtens mit blanke Waffe bei der Instruktion der Infanterie als auch zur Gründung von freiwilligen Vereinen nach Kräften zu wirken.

Wenn sich an verschiedenen Orten solche Vereine gebildet hätten, so möchten sie dann zu einem eidgenössischen Verein zusammentreten.

Wenn dieß mit der Beharrlichkeit und mit der Ausdehnung betrieben wird, wie die Schützen, Turner und Sänger ihren Zweck verfolgen, so würde es gewiß für unser Wehrwesen von nicht zu berechnendem Nutzen sein, und die Feste dieses Wehrvereins würden dann mit Recht zu den schönsten Volksfesten gezählt werden können.

Bachofen, Stabshauptmann.

Basel, den 25. Mai 1851.

Beilage 7.

Trente règles concernant l'emploi de l'artillerie en campagne, extraites d'un cours donné en 1851 aux officiers et sous-officiers d'artillerie de Genève, par J. Massé, lieutenant-colonel d'artillerie.

Pour produire des effets efficaces avec l'artillerie sur les champs de bataille, il faut qu'elle soit employée

1. *d'une manière conforme aux besoins de l'époque,*
2. *d'une manière conforme aux besoins de l'arme en elle-même; c'est-à-dire d'une manière à en tirer le meilleur parti.*

1. BESOINS DE L'ÉPOQUE.

Les règles relatives à ce point concernent la grande tactique et sont du ressort des officiers généraux.

A la première époque de l'artillerie, celle-ci, immobile par sa nature, fut placée sur les champs de bataille de manière à ne plus être bougée de sa première position.

A une époque postérieure, l'artillerie, devenue plus mobile, fut répartie et éparpillée au milieu des troupes ¹.

Aujourd'hui l'artillerie est l'âme des batailles. Napoléon en peu de mots a donné tout le secret de son emploi. „L'artillerie“, dit-il, „fait maintenant la destinée des peuples. Celui qui saura faire arriver subitement et à l'insu de l'ennemi une masse d'artillerie sur un des points importants, est sûr de la victoire.“

¹ Ce fut à cette époque que fut inventée l'artillerie de bataillon. Ce fut en 1607 que le marquis de Spinola l'introduisit en Espagne; les Suédois, les Prussiens, les Français, les Suisses l'adoptèrent ensuite.

Marengo, Austerlitz, Iena, Friedland, Wagram et nombre d'autres batailles offrent des exemples frappants de l'application de ce système et des succès qui en sont résultés ².

Ces principes n'ont pas changé ³.

2. BESOINS DE L'ARME.

Les règles à indiquer à cet égard se rapportent aux deux points suivants :

- A.* à la disposition de l'artillerie,
- B.* à l'exécution du tir des bouches à feu.

A. Règles relatives à la disposition de l'artillerie en général.

1^{re} règle. L'artillerie doit toujours être placée de manière à ne pas gêner les troupes et à les protéger.

2^e règle. On ne doit pas en général disposer une batterie dans une direction perpendiculaire à l'ennemi, mais autant que possible lui donner une direction plus ou moins oblique.

3^e règle. Il faut en revanche se placer de manière à ne pas s'exposer à être pris en écharpe, de flanc ou de revers.

4^e règle. Dans aucun cas on ne doit laisser l'artillerie sans être bien gardée ou soutenue ⁴.

² A la Moskowa on a tiré 92,000, et à Leipsic, 225,000 coups de canon.

³ Voyez les récits des guerres de Piémont et de Hongrie en 1849. Pour des corps d'armée de 25,000 hommes les Autrichiens avaient 150 bouches à feu. Pour d'autres corps de 40,000 hommes jusqu'à 240 bouches à feu. Les Hongrois pour des corps de 35,000 avaient 150 bouches à feu.

⁴ Le commandant d'une batterie doit surtout faire garder ses flancs ; ainsi dans un combat un chef de batterie inquiet sur une route sur un de ses côtés l'avait interceptée au moyen des voitures de sa batterie dont il n'avait pas besoin , qu'il avait fait ranger en travers et garnir de tirailleurs.

5e règle. Il ne faut pas avant le commencement de l'action placer ses batteries à leur vraie position ⁵.

6e règle. Il faut autant que possible éviter de prendre position avec de l'artillerie au-devant des troupes ⁶. Il faut éviter aussi de prendre position sur de faibles hauteurs pour tirer par dessus elles.

Car dans ces deux cas on présente à l'ennemi un double but, et les canons tirant par dessus les troupes dérangent celles-ci en les inquiétant.

Quant à la localité.

7e règle. L'artillerie doit être placée sur les points d'où on a la vue la plus étendue.

8e règle. On doit se placer de manière à obtenir des feux rasants, c'est-à-dire à dominer le terrain de 1 mètre sur 100. D'un autre côté le maximum d'élévation au-dessus des points à battre ne doit pas dépasser 7 mètres sur 100 ⁷.

9e règle. Il faut dans toute position profiter de tous les accidents de terrain et de tous les moyens possibles

⁵ Ainsi lorsqu'on veut, comme à Friedland, Wagram, démasquer tout-à-coup une batterie destinée à surprendre l'ennemi et à produire un grand effet. Mais s'il est convenable que cette artillerie soit cachée, il est de la plus grande importance qu'elle arrive précipitamment et se mette en batterie le plus promptement possible.

⁶ Les troupes placées derrière l'artillerie sont très-exposées parce que tous les boulets ennemis dirigés contre les canons vont tomber en arrière et blessent ou démoralisent les soldats.

⁷ Les avantages d'un commandement favorable sont: de voir de plus loin; de pouvoir bien ricocher l'ennemi, tandis que l'ennemi ricoche mal ou point du tout, parce que ses boulets se fichent en terre; de pouvoir mieux tirer que l'ennemi qui est obligé d'employer la hausse. Mais en revanche la position sur une hauteur trop élevée est très-défavorable (voyez Plümicke, Decker).

qui peuvent couvrir les pièces sans nuire à l'efficacité du tir ⁸.

10e règle. Il faut éviter avec soin de prendre position sur un terrain pierreux ou trop près de murs.

11e règle. Lorsqu'on est battue par l'artillerie ennemie, il faut espacer les pièces des batteries autant que possible. Mais dans tous les autres cas il faut conserver les distances prescrites par les règlements.

Il peut convenir quelquefois de subdiviser sa batterie, mais il ne faut jamais le faire que lorsqu'il y a des motifs exceptionnels et urgents, et en prenant d'ailleurs toutes les précautions possibles ⁹.

12e règle. Le commandant d'une batterie doit toujours être certain de ses débouchés pour opérer sa retraite en cas de besoin.

Il faut aussi qu'il connaisse parfaitement la nature du terrain et des chemins avoisinants dans toutes les directions. A cet égard, il doit faire les reconnaissances lui-même, ou ne les faire faire que par un officier en qui il ait toute sa confiance ¹⁰.

⁸ Ainsi abattis, trous de loup, chevaux de frise. Lorsqu'on est sur la défensive, des marais, des haies au-devant de la position sont très-favorables.

⁹ Ainsi à Friedland une forte batterie française se trouvant abimée par une batterie ennemie, son commandant, pour tromper l'ennemi, fit sortir en arrière ses pièces paires pour les porter en cache sur les flancs de l'ennemi. Pendant ce temps les pièces impaires activaient le feu. Le succès de cette manœuvre fut complet.

¹⁰ La non-observation de cette maxime a contribué puissamment à la perte de la bataille de Waterloo (Voyez Vaulabelle tome 2). Une forte batterie de plusieurs pièces de 12, placée sur un mamelon, écrasait les Anglais en pleine retraite à 2 heures après midi; cette batterie reçut l'ordre de changer de position et de se placer sur un

Quant au calibre.

13e règle. Les gros calibres doivent en général être placés sur les points d'où l'on découvre l'ennemi de plus loin, sur les points les plus faibles, sur ceux que l'ennemi a le plus d'intérêt à forcer, enfin en réserve, pour pouvoir au besoin porter des coups décisifs.

Dans toutes les positions où le terrain au-devant de soi est accidenté ou coupé par des troussailles, des ravins, des murs, des enclos, les batteries doivent être renforcées d'une forte proportion d'obusiers.

B. Règles relatives à l'exécution du tir des bouches à feu.

14e règle. Il faut que le commandant d'une batterie tout particulièrement, ainsi que tous les artilleurs conservent constamment leur sang froid et leur présence d'esprit, lors même que l'ennemi riposte par un feu très-efficace et qui leur occasionne beaucoup de mal, et surtout lorsqu'ils se voient chargés par de la cavalerie.

C'est le sang froid qui conserve aux chefs et aux artilleurs la faculté de penser et d'agir, et de juger dans toutes les circonstances des mesures à prendre.

autre mamelon pour mieux harceler et foudroyer les Anglais. Dans le trajet elle s'embourba dans un mauvais chemin, d'où elle ne put plus sortir malgré tous les efforts imaginables. Le duc Wellington s'aperçut de cet incident. Il fit charger cette batterie embourbée par une division de cavalerie. Canonniers, chevaux, colonels, tous furent sabrés. Le feu de cette batterie ayant ainsi cessé, la troupe anglaise, en plein désordre, reprit haleine, fut ramenée, et dès ce moment la victoire que Napoléon tenait à pleines mains, lui échappa pour ne plus lui revenir. Cela ne serait peut-être pas arrivé, si le commandant d'artillerie n'eût pas fait cesser le feu de la batterie tout à la fois, et n'eût commencée son déménagement qu'avec la moitié de ses pièces.

Une fois les canonniers hors d'eux-mêmes, ils ne font plus leur service, et bientôt la batterie est démoralisée et perdue ¹¹.

15e règle. On ne doit jamais se permettre de faire feu à de trop grandes distances lorsque les coups ne peuvent avoir que des effets incertains; car on enhardit son adversaire et on consomme des munitions en pure perte.

16e règle. Il ne faut point s'engager dans une canonnade avec l'ennemi, lorsque celui-ci est dans une position si bien couverte qu'on ne peut espérer de produire un effet réel sur lui.

17e règle. Au commencement d'une action, on peut quelquefois diriger le feu de l'artillerie sur plusieurs points de la ligne ennemie, pour tenir tout le front en inquiétude et en agitation, et cacher ainsi le point sur lequel la canonnade doit être plus vive.

Sauf ces cas, dans l'attaque comme dans la défense, on doit concentrer son feu autant que possible.

18e règle. On ne doit jamais diriger le feu de l'artillerie sur des points ou sur des individus isolés ¹², mais

¹¹ Ainsi à Iena, l'artillerie de la division Morand se trouvant tournée par les hussards prussiens, son chef, le colonel Sérusier, fit former avec ses pièces un grand carré défendu dans les intervalles par ses deux compagnies de grenadiers qui lui servaient de garde. Il soutint ainsi plusieurs charges de cavalerie et ne put être entamé.

Dans une autre occasion, un chef de batterie plaça ses pièces entre ses caissons formant un carré de flanc, et se défendit contre de la cavalerie, jusqu'à ce qu'il fut délivré par un régiment de cavalerie venu à son secours. (Nous avons vu à différentes reprises un capitaine d'artillerie, ancien militaire, exercer souvent sa batterie à ces mouvements non prévus par les règlements.)

¹² L'objet de l'artillerie (dit l'Aide-mémoire) n'est pas de tuer les hommes sur des points isolés, mais bien de faire des trouées

on doit toujours lui donner pour points de mire des masses.

19e règle. Il faut croiser ses feux sur les positions de l'ennemi et sur le terrain qu'il doit parcourir dans ses attaques.

20e règle. Il faut tirer le canon plutôt sur les troupes que sur l'artillerie, à moins que l'artillerie ennemie n'incommode trop nos propres troupes et que celles-ci ne puissent s'acquitter de leur mission ¹³.

21e règle. L'artillerie doit diriger ses coups de manière à empêcher les déploiements de l'ennemi et tirer sur les troupes avec vivacité pendant que ces déploiements s'effectuent.

En revanche l'artillerie doit protéger de tout son feu le développement de nos propres colonnes ¹⁴.

dans le front de l'ennemi, d'arrêter ses attaques et de seconder celles dirigées contre lui. On ne peut admettre d'exception que dans le cas où on verrait un officier général, ou un groupe d'officiers d'état major en reconnaissance ; c'est le cas de lancer sur eux quelques boulets.

¹³ (Voyez l'Aide-mémoire.) En deux cas on peut engager combat d'artillerie contre artillerie, savoir : 1) lorsque les troupes de l'ennemi sont si bien à couvert qu'il est impossible de les atteindre et qu'au contraire l'artillerie est découverte et facile à atteindre ; 2) lorsque nos troupes souffrent tellement de l'artillerie ennemie qu'elles ne peuvent opérer les manœuvres qui leur sont ordonnées.

¹⁴ Empêcher le déploiement des colonnes ennemis, doit être le but principal de l'artillerie, et l'artillerie doit y apporter la plus grande ardeur. Mais en même temps le commandant d'artillerie doit se précautionner contre les surprises ou les charges de cavalerie, que l'ennemi tentera sûrement contre les batteries qui le gênent.

Quant à la seconde partie de la règle, ce sera le cas prévu à la 20e règle ; l'artillerie devra chercher à réduire au silence les batteries qui empêcheraient nos troupes de se déployer. Le commandant d'artillerie devra aussi avoir sans cesse l'œil sur le champ de bataille, afin de diriger son feu sur les charges de cavalerie qui se précipiteraient sur nos déploiements.

22e règle. Ménager avec soin les munitions et ne les employer qu'avec discernement, car c'est dans les derniers moments qu'elles deviennent précieuses et qu'on sent l'avantage de ne pas les avoir prodiguées au début de l'action ¹⁵.

23e règle. Mettre les caissons à l'abri des coups de l'ennemi, sans cependant gêner le service et encore moins lui nuire ¹⁶.

24e règle. L'artillerie tirant contre une troupe disposée en ligne de bataille, devra en général battre cette ligne d'écharpe. Si la troupe est en colonne, l'artillerie devra la battre en général directement ou de front. On peu cependant faire exception pour les colonnes de cavalerie.

25e règle. Tirant directement contre le front d'une ligne, ainsi que contre toute autre troupe à distance convenable (500 à 600 pas), on emploiera de préférence le tir à balles.

Mais si on tire contre une ligne prise d'écharpe, ou contre une colonne profonde, ou toute autre troupe prise de flanc ou de revers, on emploiera de préférence le tir à boulet ou à obus ¹⁷.

¹⁵ On ne doit pas oublier que l'approvisionnement d'une pièce peut être consumé en peu d'heures, et qu'une artillerie qui a vidé ses caissons n'est plus qu'un embarras. Que de batailles n'ont été perdues que par cette faute! La bataille de Temeswar en 1849, qui a terminé la guerre de Hongrie a été perdue par les Hongrois par ce fait; les troupes impériales, qui se préparaient à la retraite, reprirent courage, voyant les batteries ennemis muettes; ces batteries furent alors enlevées par la cavalerie autrichienne.

¹⁶ Voyez sur ce point les recommandations du général Abix, pour ne pas trop écarter les caissons (Spectateur militaire, vol. 32).

¹⁷ Contre une colonne qui est à distance convenable et qui se met en mouvement, on pourra tirer à boulet mettant une boîte à balles par dessus. Ce tir est recommandé comme très-avantageux, mais il ne pourrait durer long-temps.

Contre l'artillerie on tirera à boulets ou à obus : car le feu à balles dans ce cas est si incertain et produit si peu d'effet qu'on ne doit pas en règle générale l'employer. Des circonstances particulières peuvent seules l'autoriser.

26e règle. Si le terrain est inégal, mou, couvert, il ne faudra tirer à balles qu'à petites portées, afin de pouvoir atteindre l'objet, avant que les balles ricochent ¹⁸.

27e règle. Il faut tirer à l'obus dans les lieux couverts, dans les chemins creux et toutes les fois qu'on ne peut pas voir l'ennemi ni l'atteindre avec le canon.

28e règle. On ne doit jamais faire feu par salves, mais par pièce, afin de tenir constamment l'ennemi exposé à un feu continu.

29e règle. Il faut tirer lentement aux grandes distances, plus vite à mesure que l'ennemi s'approche, et enfin le plus vite possible à l'approche d'une charge ¹⁹.

30e règle. Avec un calibre inférieur à celui de l'ennemi, il faut s'approcher le plus possible de l'ennemi, en se tenant hors des bonnes portées de ses cartouches à balles ²⁰.

¹⁸ On sait que pour parcourir 300 pas il faut 2 minutes à l'infanterie au pas de course ; il faut une demi minute à la cavalerie au galop.

¹⁹ Un commandant d'artillerie se voyant pris par derrière par une charge de cavalerie, et pressé par le temps, eut l'idée, après avoir dételé les chevaux de deux caissons, de les faire sauter. Il effraya ainsi l'escadron qui le chargeait, et eut le temps d'avoir du secours.

²⁰ Le petit calibre a alors l'avantage de tirer de but en blanc, tandis que le gros calibre, obligé de tirer au dessus, est le plus souvent mal pointé.

Zuschrift des Herrn Kommandanten Schwarz.

Lit.

Ich hoffte und freute mich schon darauf, der Versammlung der schweizerischen Militärgesellschaft in Basel beiwohnen zu können. Die politischen Zustände unsers Kantons gestatten mir aber eine dannzumalige Entfernung nicht, und so will ich kurz schriftlich anregen, was ich sonst mündlich der Versammlung vorzutragen mich verpflichtet erachtet hätte.

Den Kantonen ist seinerzeit schon ab Seite des damaligen eidgenössischen Kriegsrathes der Wunsch ausgesprochen worden, darauf zu halten, daß die gesammte Infanterie in dem leichten Dienste geübt werde, und ein neueres Reglement enthält Vorschriften, wie z. B. ganze Bataillone zum Tirailleurdienst verwendet werden können. Die Bedeutung dieses Dienstes namentlich mit Beziehung auf unsere topographischen Verhältnisse springt in die Augen. Es könnten Beispiele aus der Kriegsgeschichte in Menge aufgeführt werden, daß im Gebirge oft ganze Schlachten nur mit Tirailleurlinien geführt wurden und daß im Gebirgsverteidigungskriege die leichte Infanterie jedenfalls die Hauptrolle spielen muß, weil das Gros der Armee gewöhnlich auf so lange auf den Wegverbindungen zurückzulassen sein wird, bis die Hauptrichtung des Gefechtes sich ausgesprochen. Es läßt sich eine zweckmäßige Benutzung des durchschnittenen, bedeckten, gemischten Terrains und damit unserer vaterländischen Operationsfelder überhaupt nicht anders denken als vermittelst Anwendung der zerstreuten Gefechtsart, wobei aber noch in Betracht fällt, daß die Feuerlinie um so größer sein muß, als die Thätigkeit der Reserve, wie bereits bemerkt, eine bloß bedingte ist, demnach auch mehr Mannschaft erfordert. Kleinere und verhältnismäßig geringere Abtheilungen werden fast immer und großen Theiles die zer-

streute Gefechtsart wählen müssen, wie denn auch überhaupt der ganze Vorpostendienst ein Tirailleurdienst ist. Daß aber hiezu die Zahl unserer Jägerkompanieen nicht ausreicht, scheint klar, und daher ein Gebot der Nothwendigkeit geworden zu sein, den Tirailleursdienst — wie es bereits bei allen Armeen schon der Fall ist — allgemein einzuführen. Zwar scheint dies in mehreren Kantonen der Fall zu sein, aber selten in dem Maße, daß ein daheriger Unterricht als ein fruchtbarer in Betracht siele. Man begnügt sich mit einigen Formationen, wie sie sich auf dem Exerzierfelde darbieten — Formationen, welche, wenn es bloß dabei sein Bewenden hat, gerade wie keine zur Auflösung im Felde führen. So einfach der leichte Dienst auf dem Exerzierfelde zu sein scheint, so schwierig wird dessen Durchführung oft im Felde, namentlich bei Schwenkungen, Brückenübergängen u. s. w. Daher sollte er schon in Friedenszeiten mit möglichster Benutzung des Terrains schwarmweise und mit den nie zu vergessenden Soutiens geübt werden. Auf diese Weise allein wird er von Nutzen und nicht so schwierig einzuführen sein, wenn er nicht allzu pedantisch betrieben wird.

Seit ihrem 70jährigen * Bestande ist es der schweizerischen Militärgesellschaft schon oft gelungen, an der Verbesserung unsers Wehrwesens mit Erfolg zu arbeiten. Diesen Zweck habe ich allein im Auge, wenn ich Sie ersuche, dahin zu wirken, daß das eidgenössische Militärdepartement (welches in seinen Weisungen an die Inspektoren der Infanterie und Scharfschützen den angeregten Punkt nicht besonders hervorhebt) veranlaßt werde, einer durchgreifenden und praktischen Einübung des Tirailleurdienstes seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Mit besonderer Hochachtung

L. Schwarz, Kommandant.

* Siebenzigjährig: wenn man die frühere Militärgesellschaft, welche im Jahr 1798 sich auflöste, dazu rechnet. S. Zeitschrift Bd. 13, S. 136. Die gegenwärtige entstand im Jahr 1833. Anmerk. der Red.